Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 173 (2005)

Heft: 15

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

15/2005 • 14. APRIL • 173. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

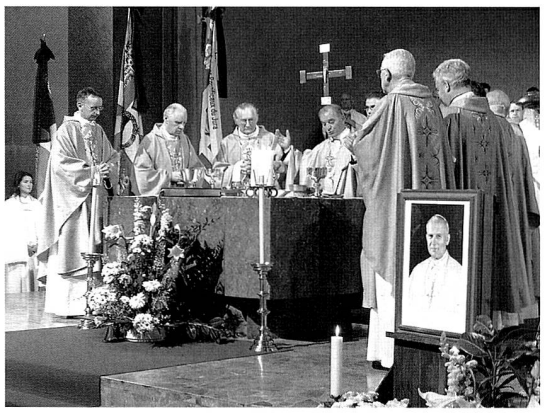
ISLAM UND ISLAMISMUS

293 ISLAM UND ISLAMISMUS
295 LESEJAHR
302 INTERVIEW
303 KIPA-WOCHE
311 AMTLICHER TEIL
311 DOKUMENT

Die Volkszählung 2000 nennt als drittgrösste religions- bzw. konfessionsgebundene Gruppierung nach der römisch-katholischen Kirche mit 3 047 887 und der evangelisch-reformierten Kirche mit 2 408 049 Mitgliedern die islamischen Gemeinschaften, zu denen sich 310 807 Menschen zählen. Damit betrug der Bevölkerungsanteil der Muslime in der Schweiz im Jahr 2000 4,26 Prozent. Die kleinste christliche Landeskirche, die christkatholische Kirche, weist im Vergleich dazu nur 13 312 Mitglieder auf, was knapp zwei Promille der Landesbevölkerung entspricht.

Solche Zahlenverhältnisse wurden von der breiten Bevölkerung bis zu den terroristischen Attacken vom 11. September 2001 kaum wahrgenommen. Publikationen zum Thema Schweiz und Islam mehren sich erst seit 2002,[1] auch wenn die grossen Kirchen bereits seit 1981 Informationsbroschüren veröffentlicht haben.[2]

Nationaler Gedenkgottesdienst für Johannes Paul II. in Bern
Nuntius Francesco Canalini und die bischöflichen Konzelebranten



Die Anschläge auf New York und Washington haben die Welt verändert. Mit Beginn des neuen Jahrtausends wird der Weltfrieden längst nicht mehr durch das Wettrüsten der Supermächte bedroht, sondern die grösste Gefahr für den Frieden lauert heute wohl im Terrorismus. In diesem Zusammenhang tauchen nun Gegensätze auf, die vorder- oder hintergründig auch die Religion(en) betreffen bis zur Frage, ob der von den Vereinigten Staaten von Amerika ausgerufene «Krieg gegen den Terror» der Auftakt einer neuen Ära ist, die vom Gegensatz zwischen der westlichen und der muslimischen Welt bestimmt ist.

Die Gefahr von Schwarz-Weiss-Malerei ist gross («Zusammenprall der Kulturen»), eine realistische Einschätzung nicht einfach. Trotzdem müssen wir uns als Staatsbürgerinnen und Staatsbürger wie auch als Christinnen und Christen der Herausforderung stellen, dass ein Zwanzigstel unserer Bevölkerung aus ganz anderen, fremden Kulturen kommt und wie alle anderen ein Anrecht auf ein menschenwürdiges Leben hat. Als Einwohner dieses Landes haben Muslime das Recht auf eine würdige Annahme und Integration – was auch mit Pflichten verbunden ist und eine Reziprozität beinhaltet –, aber auch ein Recht, ihren Glauben im Rahmen und in Anerkennung unserer öffentlichen Ordnung zu leben, wie dies das Recht der Religionsfreiheit in unserem Land gewährleistet.

Mit diesen grundsätzlichen Bemerkungen sind aber konkret anstehende Fragen noch nicht gelöst. Fragen stellen sich sicher im Bereich der korporativen Religionsfreiheit. Die Meinungen gehen hier auseinander: Soll der Islam öffentlich-rechtlich anerkannt werden, soll der islamische Re-

ligionsunterricht auch an unseren Schulen seinen Platz haben? Wolfgang Rüfner, der Leiter des Instituts für Staatskirchenrecht der Diözesen Deutschlands in Bonn, sieht hier für das mit der Schweiz vergleichbare Deutschland jedenfalls etliche Schwierigkeiten. So sei ein islamischer Religionsunterricht bisher daran gescheitert, dass es im Islam keine Organisation gebe, die dafür verbindliche Grundsätze formulieren könnte. Der Islam könne mangels Organisation auch keine Körperschaft des öffentlichen Rechts in Deutschland werden wie die beiden grossen Kirchen, sagt der Experte. Die kulturelle Diskrepanz zwischen dem Islam und dem Westen sei erheblich.[3]

Diese kulturelle Diskrepanz zeigt sich nicht zuletzt in der Frage des Kopftuchs, wo der Grenchner Nationalrat Boris Banga im letzten Herbst kurzerhand ein Kopftuchverbot verlang hat.[4] Es ist Boris Banga zuzustimmen, dass einzelne Ethnien und Glaubensrichtungen sicher nicht das Recht haben sollten, sich beliebig von Pflichten und Gewohnheiten, die in unseren Schulen und anderswo in der Gesellschaft gelten, dispensieren zu können. Die Schweiz aber ist kein laizistischer Staat wie Frankreich, wo alles, was irgendwie im öffentlichen Leben nach Religion aussieht, verboten werden sollte. Wir müssen im Gegenteil ein Interesse daran haben, dass Dinge sichtbar sind. Würde das Kopftuch in der Schweiz verboten, müsste konsequenterweise auch das christliche Kreuz aus der Öffentlichkeit verbannt werden, was für uns ein unseliges Eigentor wäre. Wollen wir das? Wohl kaum! Muslime würden durch ein Kopftuchverbot nur in die Defensive, ja in den Untergrund getrieben, wir Christen in einer Gesellschaft, die sich rasant säkularisiert, zumindest mittelfristig auch.

Die Furcht vor islamischer Kultur, Geburtenfreudigkeit und Glaubensstärke ist eine grosse Anfrage an unsere Kultur, an unsere familien- und kinderunfreundliche Gesellschaft, an ein Europa, das sich kaum noch auf seine Wurzeln besinnt, an ein Christentum, das in der Praxis nicht selten grundlegende Prinzipien vorschnell beiseite legt.

Weder Verbieten, noch Nichtwahrhabenwollen oder Weggucken sind gute Lösungen, sondern das Finden einer guten Mitte zwischen Verteufelung und blinder Sympathie.

Fragen stehen dabei einige im Raum, auch in der Schweiz. Dabei können und müssen sicher viele diffuse Ängste abgebaut werden, wozu mehr und bessere Information eine Hilfe sein kann.[5] Darüber hinaus soll man den Problemen, die sich stellen, gerade weil man vielleicht Realitäten in der Vergangenheit zuwenig wahrgenommen hat oder nicht wahrnehmen wollte, in die Augen schauen: Auch unter Muslimen in der Schweiz gibt es Menschen, die andere ausgrenzen, unter Druck setzen und diskriminieren. Es gibt zumindest im Einzelfall Zwangsbeschneidungen und Zwangsheiraten, Steinigung wird von einigen befürwortet.[6]

Der deutsche Verfassungsschutz geht von zirka 31 000 gewaltbereiten Islamisten in Deutschland aus. Für die Schweiz liegen – erstaunlicherweise – keine Zahlen vor. Aber auch bei uns gibt es gewaltbereite Islamisten, wie kürzlich erfolgte Festnahmen belegen.[7] Gründe für die Verhaftung von fünf Islamisten waren gemäss der Bundespolizei der Verdacht auf öffentliche Aufforderung zu Verbrechen und Gewalttätigkeit und der Verdacht auf Unterstützung terroristisch tätiger Krimineller.[8] Fachleute betonen, dass Europa die Gefahr des Zustroms von jungen Islamisten unterschätzt, obwohl alle Länder Europas bedroht sind.[9]

Was tun? Ein erster Schritt ist die bewusste und unvoreingenommene Beschäftigung mit dem Thema, und zwar durchaus auch mit Empathie, denn viele Muslime stammen aus einem völlig anderen Kontext, der die Integration in der Schweiz nicht einfach macht.[10] Dies soll auch mit Nüchternheit geschehen und man soll Fiktion nicht zu Fakten erklären, wie das im Fall der Vereinigten Staaten bei der «Erarbeitung» der Begründung für den Irak-Krieg geschehen ist.[11]

Die vorliegende und die nächste SKZ wollen dazu einen Informationsbeitrag leisten, ausserdem veröffentlicht die SKZ die «Seelsorgehilfen» der AG Islam der Schweizer Bischofskonferenz.

Urban Fink-Wagner

Religionslandschaft Schweiz

Im Rahmen der Eidgenössischen Volkszählung 2000 führte das Bundesamt für Statistik (BFS) eine Reihe von wissenschaftlichen Analysen durch, unter anderem auch eine mit Fragen zur Religionslandschaft in der Schweiz.

Diese Analyse wurde im Dezember 2004 veröffentlicht. Sie vermittelt detaillierte Informationen zur Religionszugehörigkeit der Bevölkerung und wertet relevante Merkmale aus den Daten der Volkszählung auf. So werden die Glaubensgruppierungen und ihre Entwicklung und soziale Zusammensetzung für den Zeitraum 1970 bis 2000 untersucht. Ein spezielles Kapitel ist der Gruppe «keine Zugehörigkeit» gewidmet. Ein weiteres Kapitel beschäftigt sich mit der religiösen Zusammensetzung der Haushalte und die Weitergabe der Zugehörigkeit an die Kinder. Schlussfolgerungen, Glossar, Literaturnachweis und Übersichtstabellen runden das sehr lesenswerte Werk ab.

Claude Bovay, in Zusammenarbeit mit Raphaël Broquet: Religionslandschaft in der Schweiz. Eidgenössiche Volkszählung 2000. BFS, Neuchâtel 2004, 129 Seiten, Fr. 30.– (exkl. MwSt). Die Publikation ist im PDF-Format einsehbar in: www.kath.ch/pdf/religionslandschaft_2000.pdf

[1] Eine kurze strukturierte Bestandesaufnahme findet sich in: Christoph Rüegg: Die privatrechtlich organisierten Religionsgemeinschaften in der Schweiz. Eine Bestandesaufnahme und juristische Analyse (FVRR 12). Freiburg/Schweiz 2002, 66–74; siehe auch: René Pahud de Mortanges/Erwin Tanner (Hrsg.): Muslime und schweizerische Rechtsordnung (FVRR 13). Freiburg/Schweiz 2003.

[2] Hans Rudolf Schär/Urs Köppel (Hrsg.): Damit wir uns besser verstehen…: Informationsbeitrag der Kirchen zum besseren Verständnis der muslimischen Einwanderer in der Schweiz. Im Auftrag der Kommission der evangelischen Kirchen der deutschen Schweiz und der Schweizerischen Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen. Bern 1981 mit weiteren Auflagen, wechselnden Herausgebern und Titeln.

[3] Kipa-Meldung vom 23. März 2005: Jurist: Staat-Kirche-Verhältnis kaum auf Islam übertragbar.

[4] Boris Banga: Ein Kopftuchverbot in der Schule ist nicht zu vermeiden, in: NZZaS, 24. Oktober 2004, S. 23.

[5] Vgl. das Interview von Liliane Minor: «Mit Kopftuch dieselbe wie ohne», in: Tages-Anzeiger, 24. November 2004, S. 15.

[6] Vgl. Kristina Reiss: «Es bringt nichts, wenn ich Hass empfinde», in: Tages-Anzeiger, 24. März 2005, S. 57.

[7] Jürg Spöri: Islamisten leiten im Internet zur Folter an, in: Neue Luzerner Zeitung, 5. März 2005, S. 4; Andrea Bleicher: Extremistin festgenommen, in: SonntagsZeitung, 3. April 2005, S. 10.

[8] Medienmitteilung der Schweizer Bundesanwaltschaft und des Bundesamts für Polizei vom 4. März 2005 (siehe www.fedpol.ch).

[9] Interview von Dominique Eigenman mit Bruce Hoffmann: «Europa ist besonders bedroht», in: Tages-Anzeiger, 2. Februar 2005, S. 8.

[10] Vgl. Farhad Khosrokhavar: Keine Ankunft im Paradies. Immigranten verlieren ihr soziales Orientierungssystem, in: NZZ, 23. März 2005, S. 46.

[11] A.R. [= Andreas Rüesch]: Breites Versagen der Geheimdienste der USA, in: NZZ, 1. April, 2005, S. 1.

DIE WOHNUNGEN IM HAUS DES VATERS

5. Sonntag der Osterzeit: Joh 14,1–12

In unserer Zeit fast schrankenloser Mobilität ist das Nach-Hause-Kommen in den eigenen Wohnraum erholsam. Freilich kennen nicht alle dieses Glück: Obdachlose, Arme, kinderreiche Familien, unangepasste Alleinstehende haben oft Mühe, ein «Dach über dem Kopf» zu bekommen – eine in biblischen Zeiten häufige Situation. So ist das Bild von himmlischen Wohnungen in jüdischen und gnostischen Schriften recht häufig. Da ist von «ewigen Zelten», von «Ruhekammern» für die von Engeln behüteten Gerechten die Rede, vom «Ort ihrer Ruhe in der Höhe». Philo spricht vom Himmel als «Vaterhaus» für die Seelen, von der Rückkehr aus der Fremde der Welt in den Himmel, an den Ort, wo sie zuvor waren. Ein Bild, das Jesus beim Abschied vor seinem Tod aufgreift.

Der Kontext

Die Abschiedsrede Jesu folgt dem letzten Mahl mit Fusswaschung, Entlarvung des Verräters und Hinweis auf die kurze Zeit der Gegenwart Jesu und die Unmöglichkeit, ihm zu folgen («Wohin ich gehe, dorthin könnt ihr nicht gelangen» 13,33). Die Frage des Petrus («Wohin gehst du?») und seine Beteuerung, sein Leben hinzugeben (14,36.38), beantwortet Jesus mit der Ankündigung seiner dreimaligen Verleugnung und seiner späteren Nachfolge («Wohin ich gehe, dorthin kannst du mir jetzt nicht folgen. Du wirst mir aber später folgen» 13,36). Darauf richtet sich die als Abschied gekennzeichnet Rede (14,25–31) an alle Jünger. Die im Altertum beliebte Gattung «Abschiedsreden» mit Mahnungen, Verfügungen, Segensworten grosser Männer dient Joh der internen Offenbarung an die Jünger und der Belehrung für die spätere Gemeinde. Die Fragen und Einreden des Thomas (14,5) und des Philippus (14,8) haben die literarische Funktion, den Gedankengang zu präzisieren (vgl. 14,22: Frage des Judas).

Der Text

Wie Jesu Seele in der Ölbergstunde aufgewühlt war (12,27), so wühlt die Ankündigung seines Fortgangs und die Ansage der Verleugnung durch Petrus die Jünger auf (14,1). «Euer Herz lasse sich nicht verwirren»: Das Herz als Sitz des Willens und der Entschlusskraft soll in dieser erregten Gemütsverfassung standhaft bleiben (vgl. 16,6–22). Der feste Glaube an Gott gibt Halt (Jes 7,9: Glauben als Sichfestmachen). Durch das Sichverlassen auf Gott können die Jünger auch den Glauben an Jesus und sein Wort bewahren (ob pisteuete Indikativ ist «ihr glaubt», oder Imperativ «glaubt», bleibt offen). Der Glaube an Gott und der Glaube an Jesus gehören für Joh zusammen. Das Offenbarungswort vom Haus des Vaters mit den vielen Wohnungen mildert die Härte des Wortes vom Weggang Jesu (13,33.36) und zeigt dessen Sinn auf: Jesus geht dorthin, um seinen Jüngern und Jüngerinnen einen Platz zu bereiten. Das Haus des Vaters als Ziel Jesu ist auch das Ziel der Glaubenden. So wird die Ansage seines Wegganges zur beglückenden Verheissung (vgl. 14,28: «Ich gehe fort und komme wieder zu euch»). Die christliche Prägung des Bildes zeigt sich: Es ist das Haus «meines Vaters» (14,2). Die «vielen Wohnungen» sind im Blick auf die Jünger gesagt: Sie und alle Glaubenden finden dort «Bleibestätten» (monai) und sind wieder mit Jesus vereint (14,3). Haus und Wohnungen umschreiben den Himmel und Erde umspannenden Macht- und Liebesbereich des Vaters. Aber auch der Gedanke des Todes ist darin: Das Ziel ist erst dann erreicht, wenn die Glaubenden dort sind, wo Jesus ist. Für Joh wird diese Gemeinschaft schon nach Ostern erfahrbar, wenn Vater und Sohn in ihnen «Wohnung nehmen» (14,23; 17,24). Wie der Sohn «für immer im Haus bleibt» (8,35) und zu wahrer Freiheit führt, so bereitet er seinen Jüngern und Jüngerinnen trotz seinem Weggang eine bleibende Stätte.

Neu ist der Ausdruck vom «Wiederkommen» (14,3), der sonst nirgends im NT für die Parusie gebraucht wird. Die johanneische Eschatologie deutet die urchristliche Parusieerwartung auf die Gegenwart des Auferstandenen um: Das «Wiederkommen» entspricht dem «Herabkommen vom Himmel» (1 Thess 4,16 f.), das zur Begegnung mit dem Herrn und zum Bleiben beim Herrn führt (1 Thess 4,17: «wir werden immer beim Herrn sein»; 14,3: «damit auch ihr seid wo ich bin»). Nur kurze Zeit liegt zwischen Weggang und Wiederkommen: Die Vereinigung mit Jesus beginnt nach Ostern und vollendet sich im Tod. Das «Zu-mir-Holen» (paralambanein) ist kein ausgesprochener Parusiebegriff und bedeutet auch «in ein Haus aufnehmen» (1,11).

Vom Ziel lenkt Jesus den Blick auf den Weg: Trotz der Trennung ist die Verbundenheit mit Jesus, dem einzigen Heilsmittler, im Glauben entscheidend (vgl. 10,7.9: Bildwort von der Tür). Thomas, der wie Petrus nicht versteht (13,36) und schwer von Begriff ist (11,16), erhebt Einspruch. Jesus antwortet mit dem Offenbarungswort: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben» (14,6). Der hoheitliche Klang wird durch die Dreizahl der Prädikate verstärkt. Der Nachdruck liegt auf dem Weg. Die ungewöhnliche Übertragung von «Weg» auf eine Person wird verdeutlicht durch das, was Jesus verkörpert: Wahrheit und Leben. Er wird zum Weg für jene, die zum Ziel beim Vater gelangen wollen. Die Verbindung von Weg und Ziel könnte neben gnostischen Texten auch von der Exodustypologie bestimmt sein (Dtn 1,29–33). Das absolute «niemand kommt zum Vater ausser durch mich» (14,6) bildet den Höhepunkt der johanneischen Heilslehre. Wer Jesus als alleinigen Zugang zum Vater erkennt, kommt zum Vater. «Erkennen» aber heisst Gemeinschaft finden (10,14 f.). So erfüllt sich die Verheissung: Wer den irdischen Jesus im Glauben «sieht» (6,40), «sieht» den Vater und erlangt ewiges Leben (12,45). Wie der Einwand des Thomas führt auch jener des Philippus («Herr, zeige uns den Vater, das genügt uns!») zur Präzisierung. Die Bitte um eine direkte Offenbarung zeigt den noch mangelhaften Glauben des sonst glaubensbereiten Philippus (1,43–47; 12,21 f.). «Zeigen» gehört zum Wortfeld der Offenbarung: Dem Seher wird gezeigt, was in der Zukunft geschehen soll (Offb 4,1 u.ö.). Jesus erinnert Philippus an die lange Zeit des Zusammenseins, an seine Worte und Werke, durch die der Vater sichtbar wurde und mahnt ihn eindringlich zum Glauben (14,10 f.). Wie Jesu Worte nicht von ihm stammen, so sind auch seine grossen «Zeichen» die vom Vater vollbrachten «Werke», welche die Einheit von Vater und Sohn erkennen lassen.

Mit der Beteuerungsformel verheisst Jesus der Jüngergemeinde nach der Zeit seines Wegganges «noch grössere Werke» zu vollbringen (14,12). Da die Heilung des Blindgeborenen und die Auferweckung des Lazarus den absoluten Höhepunkt der «Zeichen» bedeutete, die Jesus als Licht und Leben der Welt erwiesen, ist mit den «grösseren Werken» an die grössere Wirkung in der Mission gedacht: Erst nach Jesu Verherrlichung wird die volle Frucht des Lebens und Sterbens Jesu sichtbar: «Von der Erde erhöht, werde ich alle zu mir ziehen» (12,32).

Marie-Louise Gubler

Die Autorin: Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzingen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.

«Alle, die auf seinen Wegen wandeln, – denn Gerechtigkeit verlässt ihn nie mehr – haben bei ihm ihre Wohnstätte und ihr Erbteil und sie trennen sich in alle Ewigkeit nicht mehr von ihm. Und so wird langes Leben bei jenem Menschensohn zu finden sein und die Gerechten geniessen den Frieden und wandeln den geraden Weg im Namen des Herrn der Geister für immer.» (1 Hen 71,16–17)

RELIGION IN DER SCHWEIZ

MOSLEMS IN DER SCHWEIZ[1]

Die Geschichtsstränge von Moslems und Schweizern weisen mehr Berührungspunkte auf, als man allgemein zu vermuten geneigt ist. Wechselwirkungen auf dem Gebiet der heutigen Schweiz sind seit praktisch einem Jahrtausend feststellbar. Ein neues Bewusstsein für unsere Vergangenheit könnte mithelfen, die in der Schweiz immer noch breite Unkenntnis über den Islam zu verringern. Im Gegenzug könnten damit auch Moslems über einige historisch bedingte Eigenheiten helvetischer Kultur in Kenntnis gesetzt werden. Auf den folgenden Seiten wird die Geschichte des gegenseitigen Aufeinanderzugehens von Moslems und Schweizern in drei Phasen vorgestellt, nicht zuletzt deshalb, weil ein verbindliches Zusammenarbeiten für ein gedeihliches Klima in der Schweizer Einwohnerschaft unabdingbar sein wird.

Muslime in der Schweiz

In der Schweiz lebten im Jahre 2000 gemäss Volkszählung 311 000 Menschen muslimischen Glaubens. Das sind doppelt so viel wie ein Jahrzehnt zuvor. Eine ähnliche Zunahme ist bei Christen ostkirchlicher Bekenntnisse zu verzeichnen.[2] Balkan und Naher Osten sind also schon längst keine «Exotica» mehr. Alteingesessene Eidgenossen und Moslems sind Nachbarn, Mitschüler, Arbeitskollegen, Mitglieder desselben Sportclubs.

In der Tat handelt es sich beim Islam um kein fremdes Phänomen, von dem die gesellschaftliche Realität der Schweiz unberührt geblieben ist. Die Komplexität der kulturellen Durchmischung wurde von den Medien kaum neutral und sachlich dargestellt bzw. von Journalisten objektiv beschrieben. Einige von ihnen haben ihre Unwissenheit zu diesem Thema mittlerweile auch eingestanden.[3]

Ein Blick in die Schweizergeschichte

Seit dem 10. Jahrhundert wird das Gebiet der heutigen Schweiz periodisch immer wieder von Anhängern muslimischen Glaubens heimgesucht.

Im ersten Millennium wurden die in diesem Artikel berücksichtigten Landesteile von Kelten, Romanen, Burgundern, Rätern und Alamannen besiedelt und verwaltet, bis sie im 8. Jahrhundert dem Herrschaftsbereich der Karolinger einverleibt wurden. Aus dem Ende des 4. Jahrhunderts ist das erste Zeugnis christlicher Präsenz archäologisch überliefert. Organisatorisch unterstand die heutige Schweiz den Erzbistümern Lyon, Mainz und Mailand. Klöster und Stifte wie St-Maurice, Romainmôtier, Payerne und andere sorgten für die Ausbreitung monastischer Kultur im Gebiet zwischen Rhone und Jura.

Im Jahre 921 überschritten aus der Po-Ebene ankommende Sarazenen den Grossen St. Bernhard und zerstörten eine Nikolauskirche und das Stift St. Pierre im Entremont-Tal in der Nähe von Bourg-Saint-Pierre. Mehr als einmal plünderten sie das reiche Stift St-Maurice.[4] Nachdem sie sich Zugang zum Rheintal verschafft und das Kloster Disentis gebrandschatzt hatten, verwüsteten sie im Jahre 936 die Kirchen von Chur und bedrohten 939 sogar das Kloster St. Gallen. Gleichzeitig liessen sie sich in der Ebene zwischen Genfersee und Jura nieder und bildeten eine Pufferzone zwischen Berengar I. (*ca. 850, † 924, König von Italien 888–924, Kaiser seit 915) und dem Grafen Hugo von Arles und Vienne (*880, † 948, König von Italien 926–947). Beide haben aber nicht damit gerechnet, dass sich die Sarazenen entlang der Bergtäler ausdehnten und die Alpenübergange kontrollierten, Wegzölle erhoben und bei Gelegenheit prominente Reisende zu ihren Gefangenen machten.[5]

Parallele Welten

Als sich die muslimische Welt von Spanien über die Sahara bis nach Indien erstreckte und nachdem die Osmanen den arabischen Sarazenen in der Herrschaft nachgefolgt waren, schlossen sich die freien Bauern von Uri, Schwyz und Unterwalden im Jahre 1291 auf dem Rütli zu einem Bund zusammen, um «im Hinblick auf die Arglist der Zeit zu ihrem besseren Schutz und zu ihrer Erhaltung einander Beistand» zuzusagen.[6] Im selben Jahr fiel die Festung St. Johannes von Akkon, was den Kreuzfahrerstaaten in Palästina ein Ende bereitete und den Templerorden zum Rückzug nach Europa zwang.

In den folgenden Jahrhunderten wuchs der Keim der Eidgenossenschaft im Schutze der Zentralschweizer Alpen. Der helvetische und islamische Geschichtsstrang kreuzten sich dabei nicht. Es kam aber zu verschiedenen Konfrontationen zwischen türkischen und europäischen Truppen, die vom Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, von Frankreich oder von den Päpsten ausgehoben worden waren.

Das 16. Jahrhundert läutete im christlichen Europa das Zeitalter der Glaubensspaltung ein. Dabei bemühten sich die Reformatoren um eine Auseinandersetzung mit dem Islam. Martin Luther zeigte Interesse für die Lehre dieser Religion und hätte sich gerne in den Koran vertieft, beklagte sich aber darüber, auf keine Übersetzung gestossen zu sein. Spätere Vertreter reformatorischer Kirchen veröffentlichten Bücher, die die Kenntnisse über den Islam in Europa zu verbessern halfen. So erschien im Jahre 1543 die *Bibliander-Collectio* in Basel, gesammelt vom Thurgauer Reformatoren und Sprachenkenner Theodor Buchmann (1504/9–1564). Im Jahre 1555 verlegte Sébastien Castellion (1515–1563), der aus Frankreich im reformierten Genf Zuflucht gefunden hatte, ein

Thierry Schelling aus Genf gehört seit 1997 dem Jesuitenorden an und absolviert gegenwärtig nach Studien der Theologie in London und Nairobi sowie der arabischen Sprache in Kairo eine Ausbildung in Islamwissenschaft in Rom (PISAI).

[1] Der vorliegende Text, der von P. Paul Oberholzer SJ übersetzt wurde, erschien zuerst in französischer Sprache in: Choisir, No. 532, avril 2004, unter dem Titel: «Les musulmans en Suisse, De ‹contre› à ‹rencontre›», S. 25–29.

[2] Vgl. Bundesamt für Statistik: http://www.statistique.admin.ch.

[3] So Massimo Lorenzi und Alain Rebetez; vgl. http://www.islamresearch.net.

[4] Die dazu angegebenen Daten sind 900, 939 und/oder 940.

[5] Wie z. B. in der Nähe von Orsières im Jahre 973 Abt Maiolus von Cluny.

[6] Vgl. http://www.schweizerseiten.ch/bundesbrief.htm.

Werk mit dem Titel *De haereticis non puniendis libellus* (Buch über die nicht zu bestrafenden Häretiker), in dem er Toleranz gegenüber anderen Konfessionen und Religionen fordert. Es versteht sich als Antwort auf ein im vorausgegangenen Jahr erschienenes Buch *De haereticis an sint persequendi* (Ob Häretiker zu verfolgen sind). Castellion sprach darin dem Islam eine grundsätzliche Existenzberechtigung zu und richtete damit den Zorn seines Meisters Jean Calvin auf sich.

Türkenfurcht und Türkenhoffnung

Seither schwelte die Kontroverse zwischen *Türkenfurcht und Türkenhoffnung*[7] und zog sich bis in die Zeit Voltaires hin, der ebenfalls in der Nähe Genfs Zuflucht gesucht hat. Dieser bediente sich zur Charakterisierung der Osmanen spöttischer Ausdrücke. Die Debatte kam mit der Einsicht zum Stillstand, dass eine Christianisierung dieser Völker unmöglich war. Versuchter Proselytenmacherei gingen oft sachliche Interessen voraus. Kenntnisse über den Islam waren damals allgemein, abstrakt und fast immer über Umwege vermittelt.

Nach dem Schweizer Sonderbundskrieg zwischen konservativen und radikalen Kantonen im Jahre 1847 wurde der Schweiz im folgenden Jahr eine neue Verfassung gegeben, die seither mehrere Revisionen erfahren hat. Gemäss Art. 72 blieben konfessionelle Fragen und das Verhältnis Kirche–Staat den einzelnen Kantonen vorbehalten. Art. 72 § 2 verpflichtet die Kantone zusammen mit dem Bund für Ordnung und Frieden zwischen Anhängern verschiedener Glaubensgemeinschaften zu sorgen.

Treffen?

Nachdem der staatskirchenrechtliche Rahmen abgesteckt worden war, begannen sich einige Schweizer aus persönlichen oder akademischen Beweggründen für den Islam zu interessieren. Konvertiten und Orientalisten, die sich nun um direkte Kontakte zwischen islamischer und schweizerischer Kultur bemühten, ist eine Horizonterweiterung im 19. Jahrhundert zu verdanken.

Der erste namentlich bekannte Schweizer, der zum Islam übertrat, war der in Lausanne geborene, aus einem alteingesessenen Basler Bürgergeschlecht stammende Johannes Ludwig Burckhardt (1784–1817). Unter dem Decknamen Sheikh Ibrahim unternahm er für die *London African Society* Forschungsreisen in den Nahen Osten und konnte nach einer Prüfung durch islamische Gelehrte als erster Europäer offiziell an einer Wallfahrt nach Mekka teilnehmen.

Max van Berchem (1863–1921), ein protestantischer Genfer, gilt als Begründer der arabischen Epigraphie und eröffnete damit eine kulturelle Verbindung zwischen der Schweiz und der arabischen Welt.

Nach den vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts machte sich die islamische Präsenz in der Schweiz zunächst punktuell und später dauerhaft bemerkbar; zuerst einmal auf diplomatischer und humanitärer Ebene: Seit 1945 sandten Botschaften und Konsulate von Ländern mit muslimischer Maiorität ihre Delegierten an den Sitz der UNO in Genf. Zudem errichteten internationale Moslem-Organisationen in der Schweiz ihre Niederlassungen, so zum Beispiel *World Muslim Congress, Muslim World League,* und *Organisation of the Islamic Conference.* Stiftungen wie die von *Agha Khan* haben in Schweizer Städten ihre Wirkungsfelder aufgebaut. Weitere Spuren waren bald einmal in der Welt der Studenten feststellbar. So immatrikulierten sich an den Universitäten Angehörige einer türkischen Elite mit dem Ziel eines Schweizer Universitätsabschlusses, um die erworbenen Kenntnisse einmal dem Heimatland als Fachkräfte zur Verfügung zu stellen. Viele von ihnen entschieden sich aber, in der Schweiz zu bleiben, wodurch die türkische Präsenz unter der Schweizer Einwohnerschaft stetig zu wachsen begann. Bemerkbar machten sich Muslime schliesslich auch im Bereich der Industrie, zumal aus der Türkei und dem Maghreb zahlreiche Gesuche um Arbeit und Asyl eingingen. Die damit verbundene Einwanderung konzentrierte sich dabei besonders auf Grenzstädte wie Basel und Genf.

Islamische Zentren in der Schweiz

In diesem Zuge sammelte sich die wachsende Gemeinschaft um verschiedene Zentren und Gebetsräume[8], zum Beispiel um das sogenannte Centre islamique des Eaux-Vives in Genf seit 1961, um die erste im Jahre 1963 gegründete Moschee in Zürich und um den Türkisch-islamischen Sozial- und Kulturverein in Basel seit 1974. König Khaled von Saudi Arabien rief 1978 die Islamische Kulturstiftung in Grand Saconnex im Kanton Genf ins Leben usw.

Geprägt ist die muslimische Glaubensgemeinschaft dabei von einer grossen Varietät an Kulturen und Völkern. Zudem äusserte sich die islamische Präsenz in den deutsch- und französischsprachigen Landesteilen je unterschiedlich.[9] So haben sich beispielsweise in der Deutschschweiz eher Kurden und Türken, in der Romandie hingegen Einwanderer aus arabischen Ländern, aus Ostafrika und dem Iran sowie Berber niedergelassen. Vor einigen Jahren nahm die Schweiz Bosnier und aus dem Kosovo stammende Mazedonier auf, die sich über das ganze Land verteilten.[10]

Seit den neunziger Jahren machen sich verstärkt Gruppierungen bemerkbar, die spezifisch islamische Eigenheiten zu ihren Identitätsmerkmalen machen. Besonders unter Schweizer Moslems der zweiten oder dritten Generation wird das Bedürfnis nach verstärktem Gemeinschaftsgefühl spürbar. Diesem Anliegen versucht die Stiftung von Tariq Ramadan seit 1990 Rechnung zu tragen. Gleichzeitig begannen sich Mos-

[7] Nach dem Buchtitel von H. Kissling (1964), zitiert in: K. Vehlow: The Swiss Reformers Zwingli, Bullinger and Bibliander and their Attitude toward Islam (1520–1560), in: «Islam and Christian-Muslim Relations», B. 6, n. 2, Dezember 1995, S. 230 f.

[8] Siehe: http://www.islam.ch/index.cfm.

[9] Aufschlussreich ist die Studie von: P. Haenni: Musulmans de Suisse et religion: d'un islam à l'autre, in: «Minorités chrétiennes et musulmanes. Aspects religieux», Cahiers universitaires de Lausanne n. 4, décembre 1995.

[10] Gemäss letzter Volkszählung von 2000 machen Albaner aus dem Kosovo und Mazedonien die zahlenmässig grösste Moslemgemeinschaft in der Schweiz aus.

RELIGION IN DER SCHWEIZ

lems in Freiburg, Zürich, Bern, Le Locle, La Chaux-de-Fonds usw. in kantonalen und lokalen Vereinen zu organisieren.

Abgerundet wird dieser Überblick von der Gruppe, die in der Schweiz zum Islam konvertiert hat. Auslöser dafür können ein Partner islamischen Glaubens der Sufismus oder andere persönliche Gründe gewesen sein (z. B. Roger Duspasquier, Journalist in den achtziger Jahren). Gemäss Thomas Angehrn handelt es sich um 3000 bis 5000 Fälle.[11] Die beschriebene, facettenreiche Präsenz ist allerdings diskret. Bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts kann man von einer «Stillpräsenz» (so Haenni) der Moslems in der Schweiz reden.

Islamische Präsenz heute

Seit den siebziger Jahren macht sich in der Schweizer Gesellschaft eine islamische Präsenz breit. Universitäten nehmen Lehrveranstaltungen über Islamologie mit arabischen, türkischen und persischen Sprachkursen in ihr Programm auf. In grösseren Städten öffnen Bibliotheken wie die *Bibliotheca Afghanica* oder die *Bibliotheca Iraniana* ihre Türen. Restaurants servieren Spezialitäten arabischer Länder an, sei es in Zürich oder Horw. Lebensmittelhändler in Kriens oder Ostermundigen, Metzgereien in Genf oder Riehen führen Halal-Fleisch. Boutiquen in Biel oder Winterthur bieten islamische Mode an. Eine neue Zivilisation und Kultur sind am Erwachen.

Und die Kirchen?

Langsam nehmen auch die Kirchen die islamische Präsenz wahr. So formieren sich seit den achtziger Jahren kirchliche Sonder- und Arbeitsgruppen wie zum Beispiel die «Musulmans» in der Schweizerischen Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen oder die protestantische Gruppe «Islam» in der Missionsbranche.

Moslems und Christen werden «Pastoral-Partner» sein, wie es Samir Shafy betonte, der 1992 in Basel die Interreligiöse Arbeitsgemeinschaft der Schweiz (IRAS) zur Pflege des Dialogs zwischen Islam und anderen Religionen gründete. Ausgehend von der Initiative von Shafique Kheshavje fördert das Haus von L'Arzillier in der Nähe von Lausanne seit 1995 interreligiöse Begegnungen. Im Jahre 1998 wurde die «Plateforme interreligieuse de Genève» zum eigenen Verein.

Abschliessende Erwähnung verdienen zwei Institutionen, die sich für die Begegnung zwischen Christen und Moselms stark gemacht haben: der «Ökumenische Rat der Kirchen» in Genf sowie das Zentrum für Orthodoxie in Chambésy, das dem orthodoxen Patriarchat von Konstantinopel untersteht.

Der Islam ist mittlerweilen zur zweitgrössten Glaubensgemeinschaft in der Schweiz und zur anhängerstärksten Religion unter Ausländern angewachsen – seine Präsenz wird sich in Zukunft nicht mehr übersehen lassen.

Thierry Schelling

[11] Vgl. T. Angehrn: Ehen zwischen Katholiken und Muslimen in der Schweiz. 1986.

DER ISLAM IN DER SCHWEIZ – NOCH KEIN SCHWEIZER ISLAM

Ihre Identität empfinden die Menschen als eine feste, unteilbare Grösse, doch einige Überlegung macht klar, dass es sich in Wirklichkeit um einen höchst komplexen, zusammengesetzten Begriff handelt, der aus sehr vielen Facetten besteht. Die Facetten sind je nach Herkunft, Lebenserfahrung und Individualität des Identitätsträgers unterschiedlich, sowohl in ihrem Bestand wie auch in ihrem Gewicht. Identitäten sind auch veränderlich, obwohl ein Grundstock von früh erworbenen Erlebnissen und Erfahrungen bei den meisten Menschen eine gewisse Permanenz bewirkt. Religion ist oft neben Sprache, Staatsangehörigkeit und Familie eine der Grundlagen der Identität. Bildung und Ausbildung, wozu auch eine religiöse Fortbildung gehören kann, geben oft eine Art Überbau ab, der ebenfalls in die Identität integriert werden kann.

Erschütterte Identität

Wenn Muslime in eine ihnen fremde europäische Welt verpflanzt werden, erschüttert dies ihre bisherige Identität. Sie war in der Heimat eingebettet in die Familie, in die engere lokale und die weitere nationale Gemeinschaft, in einen sprachlichen Zusammenhang, gemeinsame Vorstellungen von Sitte und Religion, einen Bildungs- und Berufsbegriff, der mit der lokalen und nationalen Kultur in Verbindung stand – Essen, Musik, Kleidung, Feste, Nuancen im Umgangston mit Männern, Frauen, alten Leuten, Kindern gehörten mit zu einem feststehenden und früh erlernten Lebensbild, das die Identität des Einzelnen umfasste, einrahmte und damit umschrieb. Der Einzelne empfand und definierte seine Identität weitgehend in Bezug auf diesen angedeuteten Rahmen, meistens zustimmend, manchmal und meist nur in Einzelbereichen ablehnend oder kritisch; jedenfalls war der Rahmen da. In ihn war der Einzelne hineingewachsen, die unschöne Fachsprache sagt, er war darin «sozialisiert» worden.

Die Verpflanzung in eine andere Kulturwelt, zum Beispiel in die Schweiz, bringt einen weitgehen-

Arnold Hottinger, geboren 1926 in Basel, studierte an den Universitäten Basel und Zürich Spanisch im Hauptfach, Arabisch und Italienisch als Nebenfächer. Er doktorierte 1952 mit einer Arbeit über altspanisch-arabische Übersetzungskunst und bildete sich im Arabischen in Paris, Chicago, Beirut und Kairo weiter. Er war Mitarbeiter und später Korrespondent der NZZ und des Schweizer Radios in Beirut (1958–1968), Madrid (1968–1982) und Nikosia (1982–1991). Er bereiste sämtliche islamische Länder, schrieb viele Radiobeiträge, Zeitschriftenartikel und zahlreiche Bücher. Er wohnt in Madrid und Lausanne, ist jedoch bis heute häufig auf Reisen.

den Verlust dieses Rahmens mit sich. Die Heimat fällt weg, der neue Staat unterscheidet sich stark vom bisherigen, so sehr, dass manche seiner Anliegen zunächst wenig verständlich sind. Die Sprache muss neu gelernt werden, und die alte bleibt beschränkt auf eine Kleingruppe von Mitauswanderern und Familienmitgliedern, soweit es solche gibt. Sitten und Gebräuche sind anders. Auch geringe Veränderungen werden als starke Unterschiede empfunden, weil viele der früh erworbenen Grundvorstellungen scharf umrissen und tief eingepflanzt sind. Das Berufsleben ist ein ganz anderes, sogar wenn es sich innerhalb einer Gruppe von Mitauswanderern und Landsleuten abspielt. Der geographische Lebensrahmen ist völlig verändert, vielleicht europäische Grossstadt gegen nahöstliches oder indisches Dorf. Ein mehr oder minder ausgeprägter Grad von Vereinsamung ist unvermeidlich, sogar wenn es eine In-Gruppe von ebenfalls ausgewanderten Landsleuten oder eine eigene Familie gibt.

Anpassung

Die Einbettung wird zur Aussetzung. Die Frage nach der Identität wird dadurch bewusster und nachdrücklicher gestellt. Von aussen her wird die Forderung nach «Anpassung» laut. Anpassen wollen die meisten sich gerne, aber nicht bis zur Selbstaufgabe. Ein völliger Identitätswandel ist unvollziehbar und unzumutbar. Die Vergangenheit lässt sich nicht abstreifen wie eine Schlangenhaut.

Es gibt wenige Dinge und Werte, die der Auswanderer mit sich führt. Seine Sprache behält er, sogar wenn er sie in der neuen Heimat nicht oder nur beschränkt brauchen kann. Seine Religion bringt er ebenso mit, und er empfindet sie in ähnlichem Masse als mit ihm verbunden, ihm zugehörig wie seine Sprache. Er hat sie einfach. Im Gegensatz zu so vielen wägbaren und unwägbaren Zugehörigkeiten, die er hinter sich lassen muss, bilden Sprache und Religion transportierbare Teile seiner Identität. Beide werden dadurch aufgewertet, wichtiger und bewusster als sie zuhause gewesen sind.

Aufwertung von Sprache und Religion

Der wertende Blick von aussen, mit dem die Einwanderungsgesellschaft auf die Zuwanderer schaut, hilft mit bei dieser Aufwertung. In ihrer neuen Umgebung werden die Einwanderer primär als Türken, Araber, Somali, Bosnier, Albaner wahrgenommen. Also nach sprachlich-nationalen Kriterien. In zweiter Linie als Muslime. – «Ce sont les autres qui font les Juifs», sagte einst Sartre. Es wäre etwas Wahres daran, wenn man heute sagen wollte: «Ce sont les Européens qui font les Musulmans.» Wenn die Gesellschaft, in der man lebt, eine Person primär als Fremden und als Angehörigen einer fremden Religion wahrnimmt, wird diese Person dazu veranlasst, sich selbst ebenso zu verstehen – mindestens nach aussen hin, soweit es um das eigene Verhältnis zur Aufnahmegesellschaft geht. Die nationale und die religiöse Komponente der eigenen Identität werden auch dadurch hervorgehoben.

Was die Nationalität angeht, so ist sie wichtig für den Neueinwanderer, aber nicht «operativ». Sie kann sogar nachteilige Aspekte aufweisen: «Ich habe einen fremden Pass oder Ausweis, fremdes Herkommen. Gerade sie sind es, die mein Leben in der neuen Umwelt belasten. Ich habe nicht die gleichen Rechte und Privilegien wie die Bürger des Gaststaates.» Mancher denkt daran, Schweizer zu werden, wenn das in den Bereich des Möglichen rückt, wenn nicht für sich selbst, so doch für die Kinder.

Unaufgebbare Religion

Die Religion ist anders. Der Gläubige würde für sein Seelenheil fürchten, wenn er seine eigene Religion aufgäbe. Er weiss aber auch, er lebt in einem Gaststaat, der die Religionsfreiheit garantiert; also auch die seine – sogar wenn er erfährt, dass die gesellschaftlichen Realitäten nicht immer den gesetzlichen Normen entsprechen, weil Vorurteile gegen seine Religion in der Aufnahmegesellschaft tief eingewurzelt sind.

Ein Muslim, der sich in der Schweiz niederlässt, kann seine Religion entweder nach dem Vorbild der Gastgesellschaft handhaben. In diesem Falle wird er sie eher vernachlässigen. Oder er kann das Gegenteil tun: Sie bewusster ausüben als in der Heimat, weil es mehr als je zuvor die *Seine* ist, ein herausragender Bestandteil seiner Identität, der nun in der Fremde besonders zum Tragen kommt. Wahrscheinlich ist es eine Minorität, welche den zweiten Weg wählt, jedoch ohne Zweifel eine Minorität von Gewicht, weil es sich um Menschen handelt, die sich selbst, die Grundfragen ihrer Existenz und die Menschen ihrer Umgebung ernst nehmen.

Die Wichtigkeit der Gottesgelehrten

Die Frage stellt sich jedoch, welchen Islam soll und will man ernst nehmen. «Es gibt nur einen Islam», mag die Antwort auf diese Frage sein, die viele Muslime geben. Doch dies sollte nicht verbergen, dass es viele Meinungen im Islam gibt, viele Denkschulen, zahlreiche nicht selten widersprüchliche Auslegungen, divergierende Islamverständnisse; Hauptstrassen und Nebenpfade. Die einfachen Muslime sind von zuhause gewöhnt, die Gottesgelehrten um Rat und Beistand zu fragen, wenn es darum geht, «ihren» Islam richtig zu leben. Die Gottesgelehrten pflegen zu betonen, man habe den Islam während vieler Jahre zu studieren, bevor man qualifiziert sei, Weisungen zu erteilen oder eigene Wahlen zu treffen. Das Wissen über ihren Islam, das viele Eingewanderte aus der Heimat mitbringen, ist oft rudimentär, gerade weil sie gewöhnt sind, sich an die Leitung durch Vorbilder

und Gelehrte zu halten. Immer wieder ist ihnen vorgesagt worden, weil sie ja ihren Glauben nicht gründlich studiert hätten, seien sie darauf angewiesen, bei den Gelehrten um Auskunft zu fragen. Dies macht es natürlich oft unumgänglich, dass ein Muslim in der Fremde, der nun erst recht darauf ausgeht, als Muslim zu leben, Fragen stellt und Weisungen sucht. Er braucht einen Scheich oder Mullah, um seinen Vorsatz zu verwirklichen. Gleichzeitig besitzt er wenige Kriterien, um die Qualität der Beratung zu beurteilen, die er erhält und auf die er angewiesen ist. All dies zusammengenommen muss nicht, aber kann bewirken, dass er auf eine fragwürdige Lehre eingeht, die ihn in bestimmten extremen Verhältnissen innerer (psychologischer) und äusserer (sozialer und politischer) Natur ansprechen kann und die sich mit den Schlagworten «Fundamentalismus», «Islamismus» oder gar «Jihadismus» umschreiben lässt.

Gefahren in der Fremde

Die Verhältnisse psychologischer und sozial-politischer Natur, die hier fördernd wirken, liegen auf der Hand: innerer Druck durch Aussichtslosigkeit in der neuen Umgebung und Wut über echte und scheinbare Ungerechtigkeiten, denen man sich ausgesetzt sieht. Nicht nur in der Emigration, auch zuhause in der muslimischen Welt gilt eine Grundregel für die gegenwärtig erfolgreich um sich greifende islamistische Ideologie, die lautet: «je schlechter desto besser». Je unbefriedigender, subjektiv und auch objektiv, materiell, aber auch psychologisch die Umstände sind, unter denen ein Muslim oder eine Gruppe von Muslimen lebt, desto leichter fallen sie den Verlockungen der islamistischen Ideologie anheim.

Man kann behaupten, diese Ideologie sei heute die zügigste in der islamischen Welt, seitdem frühere Hoffnungen, die auf dem Nationalismus beruhten, enttäuscht wurden und abgeklungen sind. Dies soll nicht bedeuten, dass Islamisten, und schon gar nicht die Gewaltbereiten unter ihnen, die Mehrheit der Muslime abgäben. Es handelt sich vielmehr um Randgruppen. Jedoch um sehr sichtbare Randerscheinungen, weil einerseits die Terrorakte und andrerseits der wenig diskriminierende und falsch ausgerichtete «Krieg gegen den Terror» diese Randphänomene in den Medien und in den Augen der nichtmuslimischen Aussenseiter in den Mittelpunkt einer unsachgemässen «Islam-Diskussion» und sogar «Islam-Politik» gerückt haben.

Besondere Schweizer Verhältnisse

All diese Betrachtungen gelten natürlich weit über die Schweiz hinaus. Mit unterschiedlichen Nuancen sind sie für ganz Europa gültig. Die wichtigste Besonderheit, die den Schweizer Verhältnissen eigen ist, dürfte in den kleinen Proportionen liegen. Es gibt keine grossen Zusammenballungen von muslimischen Eingewanderten wie in Paris oder in Berlin, wo Hunderttausende von Nordafrikanern und Türken in ihren eigenen eher elenden Stadtteilen leben. Die weit gestreute Verteilung der Neubürger beschleunigt und erleichtert ihre Anpassung, weil sie dem langfristigen Verweilen im Verband der Landsleute und Religionsgenossen entgegenwirkt. Auch der Auswuchs des Islamismus gedeiht wohl besser in einer Lage der Abkapselung, in welcher die als «teuflisch» geschilderte Aussenwelt und Aussengesellschaft mehr abstrakt wahrgenommen und daher leicht als Feindgesellschaft charakterisiert werden kann, grade weil sie nur selten im konkreten Verkehr und Austausch erfahren wird.

Natürlich kann es auch zu Abkapselungen in den kleinen Verhältnissen der Schweiz kommen. Sie gehen – wenn sie zustande kommen – fast immer auf echte oder vermeintliche Provokationen oder Brüskierungen zurück, die der oder die Einwanderer erlitten zu haben glauben.

Gleiche Probleme

Die Probleme, die von den Schweizer Bürgern im Zusammenhang mit den in ihrer Mitte lebenden Muslimen aufgeworfen werden, sind die gleichen wie im benachbarten europäischen Ausland. Die Kopftuch – und weiter gefasst die gesamte Frauenfrage; damit verbunden die Probleme der gemischten Schulklassen, besonders wenn es um Sportfragen geht; Moscheenbau, Friedhöfe. Die Fragen der Hilal-Nahrung erweisen sich als weniger schwierig, wohl hauptsächlich, weil parallele Lösungen für die jüdischen Gemeinschaften seit langer Zeit in Gebrauch sind. Die der Schweizer Situation angepassten Lösungen dieser Streit- und Diskussionspunkte müssten meiner Ansicht nach lokal gefunden werden, in der Diskussion mit den jeweils lokal vorhandenen und organisierten Gruppen und Gemeinschaften. Wobei bestimmt eine gewisse Liberalität, «laissez-faire», soweit irgend lokal möglich, die angemessene Haltung wäre.

Bei allen Diskussionen sollte der entscheidende Grundsatz nie aus den Augen verloren werden und muss auch immer erneut in Erinnerung gebracht werden, wenn er droht in Vergessenheit zu geraten; nämlich: es geht darum, Regelungen zu finden, die es den Muslimen in unserer Mitte erlauben, in die einheimische Gesellschaft hineinzuwachsen und die verhindern, dass Ressentiments und mit ihnen Motive zur Abkapselung entstehen. Die Ghettobildung, geistig noch mehr als physisch, ist die grosse Gefahr. Zwang, Dinge zu tun, die als mit der eigenen Religion und Identität unvereinbar empfunden werden, ist dabei verderblicher als Nachgiebigkeit, sogar wenn diese zunächst und auf Zusehen hin zu Sonderpositionen und Sonderhaltungen führt, weil nur Freiwilligkeit ein echtes Hineinwachsen zulässt. Anpassungszwang auf Kommando würde unvermeidlich

Ressentiments schüren und dadurch die inneren Ghettos fördern.

Ausbildung einheimischer Imame

Neuerdings erst sind die Gastgesellschaften zur zentralen Frage der Ausbildung einheimischer Imame vorgestossen. Die Franzosen waren vorangegangen.[1] Doch weder sie noch die anderen Staaten haben bisher eine brauchbare praktische Lösung gefunden. Die Schwierigkeit liegt darin, dass die verschiedenen Gruppen der eingewanderten Muslime einer solchen Lösung zustimmen und sie mittragen müssten. Die verschiedenen Gemeinschaften sind jedoch einerseits zu unterschiedlich (schon sprachlich, aber auch kulturell und – am wichtigsten – in ihrem Religionsverständnis), um auf ihre «eigenen» Imame verzichten zu wollen, das heisst solche, die bei ihnen zuhause ausgebildet worden sind. Andererseits besteht ein gewisses Misstrauen gegen den nicht muslimischen Staat, der nun plötzlich und ziemlich offen mit der Begründung, er müsse wissen und prüfen, was in den Moscheen gepredigt werde, tiefgreifende Änderungen anregen will. In Bezug auf den Islam ist dieser Staat Aussenseiter. In Österreich alleine besteht eine alte Regelung zur Ausbildung von österreichischen Imamen. Doch nicht von ungefähr geht sie auf die Zeiten zurück, in denen der imperiale Vielvölkerstaat Bosnien annektiert hatte und daher auch muslimische «Untertanen» regierte. Es ist noch nicht sehr lange her, dass der französische Staat in Algerien zwischen «Français» und «Musulmans» unterschied und die «Musulmans» legal diskriminierte.

Die Pläne für die Ausbildung «nationaler» Gottesgelehrter, die gegenwärtig auch in der Schweiz diskutiert werden, sind ohne die Zustimmung und Mitarbeit «der Muslime» nicht denkbar. Die neu eingewanderten Muslime sind jedoch in dermassen unterschiedliche, oft rivalisierende Gruppen gespalten, dass sie bisher nicht in einer Organisation zusammenarbeiten konnten. Wahrscheinlich ist es noch zu früh für einen Schweizer oder für einen Europäischen Islam.

Arnold Hottinger

RELIGION IN DER SCHWEIZ

[1] Zur Lage in Frankreich vgl. Dounia Bouzar: Monsieur Islam n'existe pas. (Hachette) Paris 2004, sowie andere frühere Schriften der gleichen Autorin.

Islamische Welt

Arnold Hottinger ist einer der international angesehensten Kenner der islamischen Welt zwischen Marokko und Afghanistan. Neben sehr vielen Zeitungsartikeln und Radioberichten verfasste er zahlreiche Bücher zum Thema (Auswahlbibliographie im Buch). Das Buch «Islamische Welt», das in diesem Jahr vom NZZ Buchverlag bereits in der 6. Auflage herausgegeben wird, ist in gewisser Weise die Summe seiner Erfahrungen aus fünf Jahrzehnten mit dem Islam. Die stark von eigenen Erfahrungen geprägten Kapitel sind nach dem Lebensweg des Autors komponiert, der erstmals im Frühling 1955 in Beirut im Nahen Osten Fuss gefasst hat. Von dort machte er 1956 seine erste Reise ins arabische Hinterland nach Jordanien und Syrien sowie nach Kairo, wo er den Ausbruch der Suez-Krise als Folge des Angriffs der Israeli auf Ägypten miterlebte. Von Beirut her wurde Hottinger auch Zeuge des Sechstagekrieges 1967, bevor er den Nahen Osten als Korrespondent in Madrid aus einer gewissen Distanz begleitete. Die politische Entwicklung brachte es mit sich, dass Hottinger sich nach 1967 trotzdem noch häufig im Nahen Osten aufhielt, so 1973, als er den Angriff der Araber auf Israel im Radio vermeldete, aber erfolgreiche Gegenangriffe voraussagte, was ihn in unliebsamen Kontakt mit den libanesischen Sicherheitsbehörden brachte.

Für die Zeit nach seiner Pensionierung im Jahr 1991 gibt Hottinger einen Überblick über die weitere Entwicklung – nun noch etwas mehr aus der Ferne –, der nicht optimistisch gestimmt ist. Neben der Analyse der Situation im Iran, wo die erste und bisher einzige permanente Machtergreifung von Islamisten stattgefunden hat, geht er auch auf die Situation im Irak ein. Dabei schätzt er die «künftige Schadenskapazität» der Islamisten als hoch ein, besonders, wenn man auf die wenig ergiebige oder sogar kontraproduktive Bekämpfung durch den «Anti-Terrorkrieg» der Bush-Administration und anderer Befürworter von «undurchdachten Aktionen» blicke. Mit Äusserungen zur «Pax Americana?» endet das Buch – durchaus pessimistisch und in der Sorge, dass das Überleben der einst grossen arabischen Kultur in Frage gestellt sein könnte, wenn es dieser nicht gelingt, sich der heutigen Globalkultur durch Kreativität und Mitwirkung anzuschliessen. Das würde aber einen Horizontwechsel bedingen, wo man lernt, die bisher immer noch fremde Globalkultur der Moderne als etwas Eigenes zu sehen. Der Druck durch Israel und die Amerikaner mache es den Arabern aber schwer, die auf sie drückenden Fremdkulturen in ihr Leben einzubeziehen.

Urban Fink-Wagner

Arnold Hottinger: *Islamische Welt.* Der Nahe Osten: Erfahrungen, Begegnungen, Analysen. NZZ Buchverlag Zürich, 6. Auflage 2005, 752 Seiten, Fr. 68.00.

Buchpublikationen von Arnold Hottinger aus neuerer Zeit im NZZ Buchverlag:
Die Mauren, Arabische Kultur in Spanien, 1995 (Taschenbuchausgabe 2005); Akbar der Grosse, Macht über Indien durch Versöhnung der Religionen, 1998; Gottesstaaten und Machtpyramiden, Demokratie in der islamischen Welt, 2000.

DIFFERENZIERTE GEOPOLITISCHE SICHT

INTERVIEW

Interview mit Dr. Hans Wegmüller, Direktor des Strategischen Nachrichtendienstes

SKZ: Können Sie in kurzen Worten die Aufgabe des Strategischen Nachrichtendienstes schildern?
Der Strategische Nachrichtendienst (SND) ist der Auslandnachrichtendienst der Schweiz. Er beschafft zuhanden der obersten politischen und militärischen Führung, insbesondere für den Chef VBS, den Chef der Armee, den Sicherheitsausschuss des Bundesrates und die Lenkungsgruppe Sicherheit Informationen über das Ausland, die für die Sicherheit der Eidgenossenschaft bedeutsam sind, wertet diese aus und verbreitet sie.

Wer erteilt dem SND den Auftrag?
Der Grundauftrag wurde dem SND vom Sicherheitsausschuss des Bundesrates erteilt, in dem die Vorsteher dreier Departemente (VBS, EDA, EJPD) vertreten sind. Präsidiert wird der Sicherheitsausschuss vom Vorsteher des VBS, dem der SND seit Anfang des Jahres 2004 direkt unterstellt ist. Der Grundauftrag definiert die thematischen und regionalen Schwergewichte, auf die sich der SND zu konzentrieren hat. Wenn der SND auch laufend zu Fragen Stellung nimmt, die von den verschiedensten Dienststellen der Bundesverwaltung an ihn gestellt werden, arbeitet er dennoch nach den vom Sicherheitsausschuss des Bundesrates vorgegebenen und periodisch überprüften Prioritäten.

Der Interviewpartner
Hans Wegmüller, 1944, von Rüegsau BE, studierte in Basel, Zürich und London allgemeine Geschichte, englische Sprachwissenschaft und Kirchengeschichte. 1975 schloss er in Basel mit dem Lizentiat ab und promovierte 1978 an der Universität Zürich zum Dr. phil. Im Jahre 1993/94 erweiterte er seine Ausbildung in der Thematik Sicherheitspolitik an der Naval Postgraduate School in den USA und schloss mit dem Master of Arts in National Security Affairs ab.
Von 1978 bis 1996 war Hans Wegmüller in verschiedenen Bereichen des strategischen Nachrichtendienstes tätig. Ab 1996 wirkte er als persönlicher Mitarbeiter und Beauftragter Doktrin des Generalstabschefs der Schweizer Armee. In der Folge wurde er Chef Doktrin und Stellvertreter des Unterstabschefs in der Untergruppe Doktrin und Operative Schulung des Generalstabs. Seit Anfang des Jahres 2001 ist Hans Wegmüller Direktor des Strategischen Nachrichtendienstes, einer zivilen Organisationseinheit, die direkt dem Chef VBS unterstellt ist. Als Milizoffizier bekleidet er den Rang eines Obersten im Generalstab.
Der SND ist gegenüber der politischen Führung völlig transparent. Hinsichtlich der Qualitätskriterien sowie der zeitgemässen und modernen Arbeitsweise mit vergleichbaren Diensten des Auslandes kann sich der schweizerische Auslandnachrichtendienst in jeder Beziehung messen und geniesst auch bei den Partnerdiensten des In- und Auslandes ein hohes Ansehen.
Weitere Informationen siehe: www.vbs-snd.ch

Wie erfüllen Sie Ihren Auftrag?
Mit seiner eigenständigen nachrichtendienstlichen Informationsbeschaffung aus dem Ausland, der Qualität der nachrichtendienstlichen Erkenntnisse, der permanenten Beobachtung der Lage, den Kontakten mit den Partnerdiensten im In- und Ausland sowie seiner soliden Analyse- und Synthesefähigkeit trägt der SND zur sicherheitspolitischen Entscheidfindung und zur Erhaltung der Sicherheit des Landes bei. Durch das rechtzeitige Erkennen von Risiken, Gefahren, Bedrohungen und Chancen kann der Handlungsspielraum und die Handlungsfreiheit der Regierung erhöht werden. Somit ist die Arbeit des SND grundsätzlich auf die Bedürfnisse der Landesregierung und auf die Sicherheit des Landes ausgerichtet.

Welches sind die Bedrohungen, die Sie gegenwärtig am meisten beschäftigen?
Der internationale Terrorismus, vor dem sich kein Land der Erde sicher fühlen kann, steht zuoberst auf der Prioritätenliste. Wie alle Staaten in unserem unmittelbaren sicherheitspolitischen Umfeld hat auch die Schweiz seit dem 11. September 2001 und nach den Anschlägen in Madrid terroristische Netzwerke oder zumindest Aktivitäten auf ihrem Territorium aufgedeckt, die terroristischen Kreisen zuzuordnen sind. Der Strategische Nachrichtendienst arbeitet hier intensiv mit allen zuständigen Stellen des Bundes zusammen. Wenn heute die Schweiz nicht als prioritäres Ziel des internationalen Terrorismus erscheint, darf daraus nicht geschlossen werden, dass das auch in Zukunft so bleiben wird.

Sie sind mit den beschränkten Ressourcen Ihres Nachrichtendienstes gezwungen, sich auf einige Schwerpunkte zu beschränken. Welche geopolitischen Kriterien sind massgebend?
Es trifft zu, dass sich der SND auf die vorgegebenen Schwerpunktthemen und regionalen Prioritäten beschränken muss. Im Fokus der Beschaffungs- und Analysetätigkeiten des SND stehen in erster Linie Krisen- und Konfliktregionen, deren Auswirkungen

Fortsetzung auf Seite 309

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
12.4.2005 / Nr. 15
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

"So spannend wie eine Fussball-WM"

Von Medien belagert bereiten sich die Kardinäle aufs Konklave vor

Von Ludwig Ring-Eifel, Rom

Rom. – In Rom hat nun endgültig die Zeit des "Vor-Konklaves" begonnen. Nach der Beisetzung von Papst Johannes Paul II. richten sich die Scheinwerfer der internationalen Medien auf die bislang 130 Kardinäle, die in Rom in täglichen, stundenlangen Sitzungen darüber beraten, wie das Konklave zu organisieren ist.

Zum Leidwesen der Reporter aus aller Welt haben sich die Kardinäle jedoch bereits am Tag nach dem Papstbegräbnis darauf verständigt, keine Interviews mehr zu geben. Vor allem für die grossen US-amerikanischen Networks, die rings um den Vatikan auf Dachterrassen Stellung bezogen haben, ist dies ein herber Schlag. Denn die amerikanischen Kardinäle, die aus ihrer Heimat selbst bei heiklen Themen einen sehr offenen Umgang mit den Medien gewohnt sind, dürfen nun ebenso wenig für Live-Übertragungen zur Verfügung stehen wie die meist gesprächigen Italiener.

Die Papstwähler an der Begräbnisfeier von Papst Johannes Paul II. (Bild: Ciric)

Nun schlägt die Stunde der etablierten "Vaticanisti", die aus langjähriger Tätigkeit in der Ewigen Stadt über gut gepflegte Kontakte verfügen und auf deren Diskretion ein Kardinal vertrauen kann, wenn er mit ihnen spricht. So will etwa die italienische Tageszeitung "Il Messaggero" in ihrer Sonntagsausgabe wissen, dass derzeit die Option für einen lateinamerikanischen Papst stark an Unterstützung gewonnen habe.

In den Restaurants in Vatikannähe, derzeit die zentralen Umschlagplätze für Nachrichten und Gerüchte aller Art, wird erzählt, die Lateinamerikaner, die mit 21 Wahlberechtigten einen der stärksten "Blöcke" im Konklave bilden könnten, hätten sich bereits bei einem informellen Treffen über Perspektiven unterhalten. Bestätigungen für solche Gerüchte gibt es freilich nicht.

Ein anderes Gerücht besagt, der Kölner Kardinal Joachim Meisner, der sich vor dem Papsttod stets geweigert habe, über die Nachfolge auch nur nachzudenken, habe sich nach Gebet und Meditation bereits für einen Kandidaten entschieden. Welcher dies sei, weiss freilich auch die – selbstverständlich anonym bleiben wollende – Quelle nicht zu sagen.

Die wenigen öffentlichen Sätze, die man in diesen Tagen Kardinälen entlocken kann, sind freundliche Bonmots. So bestätigt Kardinal Tarcisio Bertone aus Genua, der in italienischen Medien häufig auch als Kommentator in Fussballstadien auftritt, er finde das Konklave so spannend wie eine Fussball-WM. Kardinal Kasper unterstreicht, was ohnehin alle wissen: Dass der neue Papst kein Mann der Extreme, sondern einer mit breitem Rückhalt sein müsse. Und die Mainzer Allgemeine meldet, Kardinal Lehmann sehe derzeit keinen Favoriten für die Papstwahl. Die meisten Kardinäle dürften sich an das Schweigegebot halten, zu dem sie sich selbst bei ihrer Sitzung am Tag nach der Beisetzung von Papst Johannes Paul II. einstimmig verpflichtet haben. (kipa)

Editorial

Schwieriges Erbe. – Sprechchöre und wiederholter Applaus während der Begräbnisfeier von Johannes Paul II. zeugten von der enormen Popularität des verstorbenen Papstes. Der Nachfolger dürfte es nach diesem langen und medienwirksamen Pontifikat nicht leicht haben, am Erfolg seines Vorgängers anzuknüpfen.

Johannes Paul II. ist es gelungen, die Jugend für die katholische Kirche zu begeistern. Seit dem ersten Weltjugendtag im Jahr 1991, zu dem er in den polnischen Marienwallfahrtsort Tschenstochau einlud, war diesen Treffen unter seiner Leitung ein wachsender Erfolg beschieden. Auch die wichtige Rolle von Johannes Paul II. bei der Umwälzung der politischen Geographie im ehemaligen Ostblock wird niemand bestreiten.

Auf den neuen Papst, zu dessen Wahl sich die Kardinäle ab dem 18. April im Konklave treffen, warten grosse Herausforderungen. Eine ist die künftige Rolle der geistlichen Bewegungen in der Kirche. Auch in der Schweiz ist ihre Position in mancher Pfarrei eine Diskussionsthema. Russlands Patriarch Aleksij II. reiste im Gegensatz zum Patriarchen von Konstantinopel, Bartholomaios I., für die Begräbnisfeierlichkeiten nicht nach Rom. Zwischen Russlands Orthodoxie und dem Vatikan bestehen Spannungen. Solche gibt es auch zwischen den Kirchen der Reformation und den Katholiken. Zeugnis davon sind die Schwierigkeiten mit dem gemeinsamen Abendmahl.

In Südamerika sind die Sekten stark am Wachsen; die Gründe müssen analysiert werden. Viele Christen müssen aufgrund des politischen Drucks den Nahen Osten verlassen. Verschiedene Hilfswerke weisen immer wieder auf die schwierige Lage dieser Christen hin. Möglicherweise muss der Vatikan für diese bedrohten Christen sein Engagement verstärken. – Das sind nur einige der Schwierigkeiten, mit denen sich der neuen Oberhirte der römisch-katholischen Kirche wird befassen müssen. **Georges Scherrer**

"Der tote Papst verbindet die Welt – und "segnet" seine Kirche"

"Heilig, sofort": Jahrtausendbegräbnis setzt Emotionen frei

Von Johannes Schidelko, Rom

Rom. – Mit der vermutlich grössten Messe in der Geschichte Roms haben am 8. April die katholische Kirche und die Welt von Papst Johannes Paul II. Abschied genommen. In einer schlichten, aber symbolträchtigen Zeremonie gedachten Millionen Menschen des Pontifex, der 26 Jahre lang auf dem Stuhl Petri sass und die Weltpolitik entscheidend mitprägte.

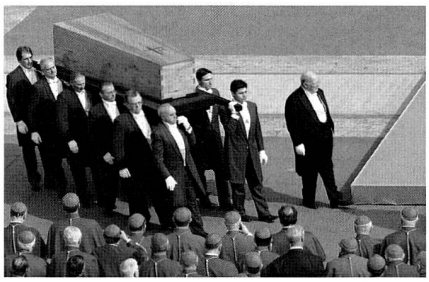
In einem einfachen Holzsarg mit seinem Papstwappen war der Leichnam des am 2. April verstorbenen Pontifex während der dreistündigen Messe vor dem Altar des Petersplatzes aufgebahrt. Rechts stand ein Holzkreuz, links die Osterkerze, auf dem Sarg lag das geöffnete Evangelienbuch, das der Wind bald umblätterte. Kardinal-Dekan Joseph Ratzinger leitete die dreistündige Feier.

"Santo, subito" (Heilig, sofort) forderten Sprechchöre vor allem polnischer Pilger. Und als der Sarg am Ende der Zeremonie zu den dumpfen Klängen der Totenglocke ein letztes Mal den Menschen gezeigt wurde, gab es viele Tränen – und zehn Minuten Beifall.

Am Sarg des Pontifex sassen nebeneinander Kirchenführer und Staatsmänner unterschiedlichster Couleur. Neben US-Präsident George W. Bush, der mit seinen beiden Vorgängern kam, nahmen Ayatollahs aus dem Iran, Präsidenten aus Syrien, Israel und Brasilien Platz. Der frühere römische Oberrabbiner Elio Toaff, der mit dem fast gleichaltrigen Kirchenoberhaupt befreundet war, sass sichtlich bewegt neben Buddhisten und Sikhs. Fast alle christlichen Kirchen entsandten hohe Delegationen. Es kam das Ehrenoberhaupt der Orthodoxie und der anglikanische Ehrenprimas. Und auch das Moskauer Patriarchat, mit dem sich der Papst trotz vieler Bemühungen schwer tat, entsandte immerhin seinen "Aussenminister". Der tote Papst machte die Stadt Rom noch einmal zum Mittelpunkt des Erdkreises.

"Am Fenster im Haus des Vaters"

In seiner streckenweise emotionalen Predigt würdigte der sonst intellektuell-nüchterne Kardinal-Dekan Ratzinger das Leben des Pontifex und sein Leiden. So konnte Johannes Paul II. den Ostersegen "Urbi et orbi" trotz energischer Bemühungen nicht mehr sprechen. Fast hymnisch schloss Ratzinger: "Wir können sicher sein, dass unser geliebter Papst jetzt am Fenster im Haus des Vaters steht, uns sieht und uns segnet. Ja, Heiliger Vater, segne uns!" Nach Ende der Messe wurde Johannes Paul II. im engsten Kreis der "Päpstlichen Familie" und der Kardinäle in den Grotten von Sankt Peter beigesetzt. Er hatte in seinem Testament ein schlichtes Erdgrab für sich



In einem schlichten Sarg aus Zypressenholz wird Papst Johannes Paul II. an seine letzte Ruhestätte in der Krypta des Petersdoms getragen. (Bild: Ciric)

verfügt, das er in der bisherigen Kapelle von Johannes XXIII. fand.

Im dreifachen Sarg wurden einige Medaillen seines Pontifikats und eine Chronik seiner "Taten" beigelegt: Der Papst, der die Kirche in bewegter Zeit mit Mut und missionarischem Elan leitete, der das Glaubensgut bewahrte und die katholische Lehre förderte, der zum "Fall einiger Regime" beitrug, der den Kontakt zu den Menschen und Staaten suchte, der in alle Welt reiste. Der Papst, der den Weltjugendtag einführte, der das Heilige Jahr 2000, das Marianische und das Eucharistische Jahr ausrief, der den Dialog mit dem Judentum und den anderen Weltreligionen suchte, das Kirchenrecht reformierte und einen neuen Katechismus herausgab…

Organisatorisch überraschend gut

Die Stadt Rom hat die Zeremonien zum Papsttod organisatorisch überraschend gut bewältigt. Immerhin musste die italienische Hauptstadt mit dem Millionenansturm und den 200 Staats-Delegationen mehr Infrastruktur, Sicherheit und Gästebetreuung organisieren als im Heiligen Jahr – und das in sechs Tagen. (kipa)

Namen & Notizen

Roger Schutz. – Bei der Beisetzungsfeier für Papst Johannes Paul II. hat Kardinaldekan **Joseph Ratzinger** dem Gründer der ökumenischen Gemeinschaft von Taizé, Frère Roger Schutz, die Kommunion erteilt. Der 89-Jährige ist protestantischer Pastor, nimmt aber in der von ihm gegründeten ökumenischen Bruderschaft im französischen Taizé bereits seit Jahrzehnten an katholischen Eucharistiefeiern teil. (kipa)

Peter Jensen. – Sydneys anglikanischer Erzbischof hat die Idee des klassischen Protestantismus für "weit gehend tot" erklärt. Der als sehr konservativ geltende Kirchenvertreter rief in einer Rede vor dem Kirchenrat von New South Wales "alle Christen" auf, sich mit der römisch-katholischen Kirche in einem "Protestantismus des Gewissens" gegen den "säkularen Humanismus" als "gemeinsamen Feind" zusammenzutun. (kipa)

Guy Bechor. – Die Welt, die der Papst bei seinem Amtsantritt vorfand, ist eine völlig andere Welt als jene, die er jetzt verlassen hat, ist sich der israelische Arabienexperte sicher. Zwar habe der Papst in seinem politischen Pontifikat wesentlich zum Fall des Kommunismus beigetragen, die Position des Christentums im Verhältnis zum Islam habe das Kirchenoberhaupt aber geschwächt. (kipa)

Aleksij II. – Die russisch-orthodoxe Kirche erwartet von einem neuen Papst einen "echten Wechsel" in der Politik des Vatikan. Die katholische Abwerbung von Gläubigen auf dem Gebiet der Orthodoxie müsse aufhören, sagte ein Sprecher des Moskauer Patriarchats, Igor Wyjanow, der "Austausch von schönen Worten und Geschenken" sei nicht genug. (kipa)

Nachtrag

Zuweilen wird die Berichterstattung durch die Ereignisse überholt. Im Editorial der Kipa-Woche Nr. 12 wurde Bundesrat Blocher der Diffamierung bezichtigt. Nach Redaktionsschluss wurde aber bekannt, dass die Kantons-Polizei Basel-Stadt ihre 48 Stunden zuvor abgegebene Stellungnahme korrigierte, die Pfarrei St. Joseph habe keine Drogenhändler beherbergt. Wie von Bundesrat Blocher erklärt, habe sich dort doch ein "Dealer" unter den beherbergten Asylsuchenden befunden. (kipa)

Wertewandel ist Chance für Klöster

Vor dem Schweizer Ordenstag 05: Gespräch mit kontemplativen Schwestern

Mit Schwester Monique und Schwester Véronique sprach Valérie Bory

Freiburg i.Ü. – Am 14. April findet in Bern ein Schweizer Ordenstag statt, an dem mehrere hundert Ordensleute teilnehmen werden. Aus diesem Anlass hat Kipa-Woche mit der Priorin des Dominikanerinnenklosters von Estavayer-le-Lac am Neuenburgersee, Schwester Monique, und mit der Novizenmeisterin im Karmel von Le Pâquier im Greyerz, Schwester Véronique, gesprochen. Sie äussern sich über die Herausforderung, junge Frauen aufzunehmen, über das Älterwerden und über die Bedeutung der Orden heute.

Die Klöster sind vom Auftauchen der modernen Kommunikationsmittel nicht verschont geblieben. Wie gehen Sie damit um?

Schwester Véronique: Junge Menschen, die in religiöse Gemeinschaften eintreten, dürfen gesellschaftlich nicht in den Rückstand geraten. Darum ist es wichtig, dass es Bildungsmöglichkeiten bei uns gibt, nicht nur über fromme Themen, auch über die Beziehungen der Menschen, über Selbsterkenntnis.

Schwester Monique: Man ist in einer Periode des Infragestellens, auch die Verantwortlichen auf der Ebene zwischen den Orden. Die jungen Menschen fühlen sehr gut, dass man mit ihnen auf der Suche ist, aber das Wesentliche nicht loslässt, das wirklich dieses Leben des Gebetes und der Treue ist. Ich glaube, dass man heute Zeuge dafür sein muss, dass es andere Werte gibt als die derzeit dominierenden.

Schwester Monique: Wir stellen uns derzeit viele Fragen über unsere älteren Brüder und Schwestern. Wir fragen uns, wie man handeln kann, um Orte für unsere Älteren einzurichten, damit auch unsere jüngsten ihr monastisches oder apostolisches Leben führen können. Wir wollen vermeiden, von den Jüngsten zu verlangen: "Sie müssen diese Schwester pflegen." Das hiesse, sie nicht zu respektieren.

Sie haben betagte Schwestern. Wie organisieren sie sich mit Blick auf die Krankenpflege?

Schwester Véronique: Gegenwärtig ist in der Ordenswelt eine schöne Solidarität lebendig. Einige apostolische Gemeinschaften haben Pflegestationen und kompetentes Laienpersonal. Sie nehmen Nonnen zu ausgezeichneten Bedingungen auf. Aber wenn wir Schwestern in Pflegeheimen unterbringen müssen, sind die Kosten derart hoch, dass unsere kleinen Gemeinschaften finanziell schnell in äusserste Bedrängnis geraten.

Schwester Monique und Schwester Véronique (Bild: Ciric)

Sind Sie schockiert über die derzeitige Gesellschaft, die verweltlicht, geldorientiert und in vielerlei Hinsicht orientierungslos geworden ist?

Schwester Véronique: Man kann die derzeitige gesellschaftliche Entwicklung bedauern, weil man sieht, welche Jugend aus dieser Gesellschaft hervorgeht. Innerlich zerrissene Jugendliche, dramatische Situationen in den Familien. Aber gleichzeitig sollte dies eine Chance für unsere Gemeinschaften sein. Man sieht es in den Gästetrakten unserer Klöster. Alle haben mehr oder weniger Zimmer zur Verfügung, um Leute aufzunehmen, die wieder auftanken wollen, beten, etwas durchatmen.

Diese Menschen haben wir nicht geholt. Sie kommen von alleine. Sie ahnen, dass es in den Klöstern andere Werte gibt. Das ist es, was ihnen so grausam fehlt. Diese Gäste kommen, weil es eine Art von Stille gibt. Es gibt auch solche, die diese Stille nicht aushalten. Doch die Schönheit der Liturgie zieht sie an. Auch wenn sie selbst gar nicht so sehr gläubig sind. Sie fühlen, dass etwas geschieht. Und dann die Gemeinschaft, ihre Wärme! Die Vereinzelung bringt die Leute um.

Schwester Monique: Menschen über 40 Jahren haben wirklich Durst. Aber sie müssen sich anpassen, müssen zum Beispiel akzeptieren, was sie zuerst als "anormal" anschauen. (kipa)

In 2 Sätzen

Gedenkgottesdienst. – Rund 1.000 Gläubige wohnten am 7. April in Bern dem nationalen Gedenkgottesdienst für Johannes Paul II. bei, zu dem der Apostolische Nuntius und die Schweizer Bischofskonferenz eingeladen hatte. Die Landesregierung war vertreten durch Micheline Calmy-Rey und Pascal Couchepin. (kipa)

Imam-Ausbildung. – Die Schaffung einer theologischen Fakultät für die Ausbildung von Imamen in der Schweiz würde mehreren Bedürfnissen entsprechen. Vor allem würde der Religionsunterricht an allen Schulen vereinheitlicht, lautete das Fazit eines Kolloquiums an der Universität Freiburg, das auf Initiative der Forschungsgruppe über den Islam in der Schweiz und des Freiburger Instituts für Religionsrecht durchgeführt worden war. (kipa)

Täufergemeinde. – Der Synodalrat der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn hat am Wochenende die während Jahrhunderten verfolgten Täufergemeinden nach Bern eingeladen. Die Einladung sollte nicht ein Schuldbekenntnis, sondern "Ausdruck der Anerkennung und der Wertschätzung" sein, wie Synodalratspräsident Samuel Lutz betonte. (kipa)

Befreiungstheologie. – Für den progressiven Bischof Pedro Casaldaliga, inzwischen im Ruhestand, war der Vatikan gegenüber den Befreiungstheologen ungerecht. Brasiliens bekanntester Befreiungstheologe, Leonardo Boff, meinte, erst am Ende seines Lebens habe Johannes Paul II. verstanden, dass Karl Marx keinesfalls der Vater oder Pate der Befreiungstheologie gewesen sei. (kipa)

Missbraucht. – Franz Sabo, Pfarradministrator in Röschenz BL, habe die Eucharistiefeier am Sonntag, 10. April, in ihrer Form als liturgische Feier missbraucht, um "persönliche Angriffe" gegen die Leitung des Bistums Basel und die Gesamtkirche zu "kolportieren", erklärte am 11. April Roland-Bernhard Trauffer, Generalvikar des Bistums Basel. Sabo, dem laut Mitte März erfolgter Ankündigung der kirchliche Auftrag durch das Bistum Basel entzogen wird, hatte in seiner Predigt massive persönliche Vorwürfe gegen Bischof Kurt Koch und Trauffer erhoben. (kipa)

Zeitstriche

Notstand. *– Der ausserordentliche Kommissar der Regierung Berlusconi für das Papstbegräbnis, Guido Bertolaso, erklärte einen Tag vor dem Begräbnis offiziell, die Stadt könne keine weiteren Menschen mehr aufnehmen. Schon jetzt seien weit mehr als eine Million Pilger in Rom angekommen. Bertolaso rief alle Neuankömmlinge auf, sich zur eigens eingerichteten Zeltstadt in Tor Vergata am Stadtrand zu begeben und die Ereignisse von dort zu verfolgen. Der Zeichner Nico kommentierte für den "Tages Anzeiger" die Römer Nöte. (kipa)*

Kardinal Heinrich Schwery zur Papstwahl: Konkrete Seelsorge-Erfahrungen

Sitten. – Als einziger Schweizer wird Kardinal Heinrich Schwery, 72, am Konklave teilnehmen. Der aus dem Wallis stammende Kardinal wünscht sich als Nachfolger von Johannes Paul II. eine Persönlichkeit, die über konkrete Seelsorge-Erfahrungen verfügt.

Kardinal Schwery wird bis zum Beginn des Konklaves in den Räumen der Schweizergarde im Vatikan wohnen. Er nennt dies in einem Interview mit der Walliser Zeitung "Le Nouvelliste" ein Privileg, weil viele angereiste Kardinäle bis zu diesem Zeitpunkt ihre Unterkunft ausserhalb der Vatikanmauern wählen müssten. Zu Beginn des Konklaves werde auch er ins Gästehaus St. Martha im Vatikan umziehen, wo die Papstwähler, abgeschirmt von der Öffentlichkeit, wohnen werden.

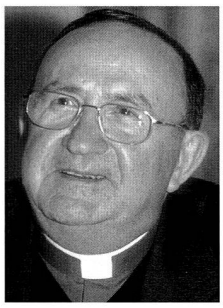
Völlige Freiheit

Bei der Wahl des Nachfolgers von Johannes Paul II. hätten die Kardinäle völlig freie Hand. Über den Nachfolger von Johannes Paul II. habe er nie mit anderen Kardinälen gesprochen, obwohl er viel Kontakt mit Rom habe. Er wisse nichts über Absprachen. Zu den Spekulationen über die Person des neuen Papstes könne er nur lächeln.

Die Kardinäle hätten keine vorgefertigte Meinung. Der Entscheid werde sich im Gespräch mit den anderen Konklaveteilnehmern herausbilden. Schwery zweifelt auch daran, dass ein möglicher Bewerber sich durch "Günstlingswirtschaft" Stimmen zu kaufen versucht. Solches Handeln werde durch das Reglement strikte verboten und mit Exkommunikation bestraft. Zur Zeit sei er "ratlos" darüber, wie er sich entscheiden werde. Denn seine Bewunderung gelte Päpsten, die völlig verschiedene Persönlichkeiten gehabt hätten.

Hirte oder Diplomat

Auch wenn er sich vor allem einen neuen Papst wünsche, der als Bischof die konkrete Seelsorge-Wirklichkeit erlebt habe, so dürfe man die Bedeutung der diplomatischen Arbeit des Heiligen Stuhls in der Welt nicht unterschätzen. Die "diploma-tische Präsenz" des Vatikan durch seine Nuntien in den Ländern bezeichnet der Kardinal heute mehr denn je als "unverzichtbar". Diese Einflussnahme sei wichtig für die Gerechtigkeit, für den Frieden, für die grossen politischen Kursbestimmungen, für das Gleichgewicht in der Globalisierung.


Kardinal Schwery

Der Kardinal meint gegenüber der Zeitung weiter, es bereite ihm schon etwas Mühe, die Linie "gewisser Mitglieder der Kurie" zu übernehmen, "die ihre Karriere in den römischen Büros" gemacht hätten und denen es möglicherweise dadurch an "pastoraler" oder an "gemeinschaftlicher religiöser Erfahrung" fehle.

(kipa)

Die Zahl

Drei Millionen. – Gegen drei Millionen Pilger dürften dem in der Peterskirche aufgebahrten Papst Johannes Paul II. die letzte Ehre erwiesen haben. Nachdem die Menschenschlange 36 Stunden vor der Begräbnisfeier auf fünf Kilometer angewachsen war, verfügte die Polizei, dass sich niemand mehr zusätzlich anstellen dürfe. Sponsoren und Hilfsorganisationen hatten für die teilweise bis zu 14 Stunden wartenden Menschen Wasserflaschen, aber auch Decken und Verpflegung ausgegeben. (kipa)

Das Zitat

Suche nach einer Linie. – "In seiner Enzyklika 'Fides et Ratio' stellte der Papst die Rückkehr von Religiosität fest, jedoch einer wenig rationalen Religiosität. Die Gefahr besteht heute nicht mehr darin, die Vernunft zur obersten Norm zu machen, sondern sie zu vergessen. Der Papst hat den postmodernen jungen Menschen gesagt: 'Ihr habt Rahmen nötig, die Kirche bietet euch diesen Rahmen.' Christus folgen ist nicht nur Emotion, sondern auch Anspruch. Und das ist, was die Jugendlichen erwarten. Die Regierenden, die Eltern wissen nicht mehr wie zum Respekt vor dem anderen erziehen, wie die Gewalt in der Gesellschaft, in den Schulen eindämmen. Sie hätten gerne eine Linie, aber sie wissen nicht mehr, wo man sie findet."

Charles Morerod*, Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Angelicum in Rom, in einem Interview mit dem Titel "Er war der erste Papst der Postmoderne", das am 9. April in der Freiburger Zeitung "La Liberté" erschien. (kipa)*

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Georges Scherrer
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 73, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST),
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Beilage zu Kipa-Woche 15

"Ich bitte alle um Vergebung"

Das Testament von Papst Johannes Paul II. im Wortlaut

Rom. – Der Vatikan hat das Testament von Johannes Paul II. in einer italienischen Übersetzung aus dem polnischen Original veröffentlicht. Kipa-Woche dokumentiert den Text (leicht gekürzt) in einer eigenen Übersetzung aus dem Italienischen. Er besteht aus 15 Einzelblättern.

Das Testament vom 6.3.1979

Totus Tuus ego sum

Im Namen der Heiligsten Dreifaltigkeit. Amen.

Seid also wachsam! Denn ihr wisst nicht, an welchem Tag euer Herr kommt." (Mt 24,42) – Diese Worte erinnern mich an den letzten Ruf, der in dem Augenblick erfolgen wird, wenn der Herr es will. Ich wünsche Ihm zu folgen und wünsche, dass alles, was zu meinem irdischen Lehen gehört, mich auf diesen Augenblick vorbereiten möge. Ich weiss nicht, wann er kommt, aber wie alles lege ich auch diesen Augenblick in die Hände der Mutter meines Herrn: Totus Tuus. Denselben mütterlichen Händen übergebe ich alles und all jene, mit denen mich mein Leben und meine Berufung verbunden hat. Diesen Händen überlasse ich vor allem die Kirche, und auch meine Nation und die ganze Menschheit. Ich danke allen. Alle bitte ich um Vergebung. Ich bitte auch um das Gebet, damit sich die Barmherzigkeit Gottes als grösser erweist als meine Schwachheit und Unwürdigkeit.

Während der Geistlichen Exerzitien habe ich das Testament des Heiligen Vaters Paul VI. wieder gelesen. Diese Lektüre hat mich dazu bewogen, dieses Testament zu schreiben.

Ich hinterlasse kein Eigentum, über das zu verfügen notwendig wäre. Was die alltäglichen Dinge betrifft, die mir dienten, bitte ich, sie so zu verteilen, wie es geeignet erscheinen wird. Die persönlichen Aufzeichnungen sind zu verbrennen. (...) Alle anderen Danksagungen dagegen lasse ich in meinem Herzen vor Gott selbst, weil es schwierig ist, sie auszudrücken. Was die Beisetzung betrifft, wiederhole ich die gleichen Dispositionen wie der Heilige Vater Paul VI. (hier ist am Rand vermerkt: das Begräbnis in der Erde, nicht in einem Sarkophag, 13.3.92). (...)

Johannes Paul pp.II

Rom, 6. III. 1979 Nach dem Tode bitte ich um Heilige Messen und Gebete.

Blatt ohne Datum:

Ich drücke mein tiefstes Vertrauen aus, dass trotz meiner Schwachheit der Herr mir jede Gnade gewähren wird, um nach Seinem Willen jedmögliche Aufgabe, Prüfung und Leiden zu bewältigen, die von Seinem Diener im Laufe seines Lebens verlangt werden. Ich vertraue auch darauf, dass er niemals erlaubt, dass ich durch irgendwelches Verhalten: Worte, Werke oder Unterlassungen, meine Verpflichtungen auf diesem heiligen Stuhl Petri verraten könnte.

24.II.-1.III.1980 Auch während dieser Geistlichen Exerzitien habe ich über die Wahrheit des Priestertums Christi im Blick auf jenen Übergang nachgedacht, der für jeden von uns der Augenblick des Todes ist. Vom Abschied von dieser Welt – um in der anderen geboren zu werden, in der künftigen Welt, deren sprechendes Zeichen (darüber ergänzt: entscheidendes) für uns die Auferstehung Christi ist.

Ich las die Aufzeichnung meines Testaments vom vergangenen Jahr, auch dieses während der Geistlichen Exerzitien gemacht – ich habe es mit dem Testament meines grossen Vorgängers und Vaters Paul VI. verglichen, mit jenem erhabenen Zeugnis vom Tod eines Christen und eines Papstes – und ich habe mir diese Fragen erneut ins Bewusstsein gerufen, auf die sich die von mir verfasste Aufzeichnung des 6. III. 1979 bezieht (in einer eher vorläufigen Art).

Heute möchte ich dem nur das hinzufügen, dass jeder seinen bevorstehenden Tod vor Augen haben muss. Und man muss bereit sein, sich vor dem Herrn und dem Richter – und gleichzeitig Erlöser und Vater – zu erscheinen. Folglich bin auch ich mir dessen ständig bewusst, wobei ich diesen entscheidenden Augenblick der Mutter Christi und der Kirche anvertraue – der Mutter meiner Hoffnung. Die Zeiten, in denen wir leben, sind unsagbar schwierig und unruhig. Schwierig und angespannt ist auch der Weg der Kirche geworden, eine für diese Zeit bezeichnende Prüfung – sowohl für die Gläubigen, als auch für die Hirten. In einigen Ländern (wie z.B. in jenem, von dem ich während der Geistlichen Exerzitien gelesen habe), befindet sich die Kirche in einer Zeit der Verfolgung, die so gross ist, dass sie nicht geringer ist als jene der ersten Jahrhunderte, ja diese durch den Grad der Unbarmherzigkeit und des Hasses noch übersteigt. Sanguis martyrum – semen christianorum. (Das Blut der Märtyrer ist der Same der Christen). Darüber hinaus – viele Menschen kommen unschuldig ums Leben, auch in dem Land, in dem wir leben.

Ich will mich nochmals vollkommen der Gnade des Herrn anvertrauen. Er selbst wird entscheiden, wann und wie ich mein irdisches Leben und mein Hirtenamt beende. Im Leben und im Tod Totus Tuus durch Maria, die Unbefleckte. Indem ich schon jetzt diesen Tod akzeptiere, hoffe ich, dass Christus mir die Gnade des letzten Geleits gibt, das heisst (mein) Ostern. Ich hoffe auch, dass sie diese auch für jenes wichtigste Anliegen fruchtbar macht, dem ich zu dienen suche: die Rettung der Menschen, der Schutz der Menschheitsfamilie, und darin alle Nationen und Völker (unter denen ich mich auch in besonderer Weise an meine irdische Heimat wende), fruchtbar für die Menschen, denen er mich in besonderer Weise anvertraut hat, für das Anliegen der Kirche, für die Verherrlichung Gottes.

Ich will dem, was ich vor einem Jahr geschrieben habe, nichts hinzufügen – nur diese Bereitschaft und gleichzeitig dieses Vertrauen ausdrücken, für die mich die derzeitigen Geistlichen Exerzitien aufs Neue bereit gemacht haben.

Johannes Paul II.

5.III.1982 Während der Geistlichen Exerzitien dieses Jahres habe ich (mehrfach) die Testamentseintragung vom 6.III.1979 gelesen. Obwohl ich alles noch immer als provisorisch betrachte, belasse ich es in der Form, in der es vorliegt. Ich ändere (im Moment) nichts, und ebensowenig ergänze ich auch nichts, was die darin enthaltenen Verfügungen betrifft. Das Attentat auf mein Leben am 13.V.1981 hat auf gewisse Weise die Exaktheit der Worte bestätigt, die ich in der Zeit der Exerzitien 1980 (24.II.-1.III.) schrieb. Immer tiefer spüre ich, dass ich mich vollständig in den Händen Gottes befinde – und ich bleibe ständig zur Verfügbarkeit meines Her-

ren, und vertraue mich Ihm in Seiner Unbefleckten Mutter an (Totus Tuus). Johannes Paul pp. II

(...) 1.III.1985 (während der Geistlichen Exerzitien). Nochmals zu meiner Formulierung "Das Kardinalskollegium und die Landsleute": Das "Kardinalskollegium" ist nicht verpflichtet, zu dieser Frage meine "Landsleute" zu befragen; es kann es freilich tun, wenn er es aus irgendeinem Grund für angemessen hält.

Geistliche Exerzitien des Heiligen Jahres 2000 (12.-18.III.)

(Für das Testament)

1. Als das Konklave der Kardinäle am 16. Oktober 1978 Johannes Paul II. gewählt hat, sagte mir der polnische Primas, Kardinal Stefan Wyszinski: "Die Aufgabe des neuen Papstes wird es sein, die Kirche ins Dritte Jahrtausend zu führen." Ich weiss nicht, ob ich diesen Satz genau wiederhole, aber wenigstens war dies der Sinn dessen, was ich damals hörte. Das sagte der Mann, der in die Geschichte als Primas des Jahrtausends eingegangen ist. Ein grosser Primas. Ich war Zeuge seiner Mission, Seiner vollkommenen Hingabe. Seiner Kämpfe: Sei-nes Sieges. "Wenn der Sieg kommt, wird er ein Sieg durch Maria sein." – Diese Worte seines Vorgängers, Kardinal Augustyn Hlond, pflegte der Primas des Jahrtausends zu wiederholen. So war ich in gewisser Weise auf die Aufgabe vorbereitet, die sich mir am 16. Oktober 1978 stellte. In dem Augenblick, in dem ich diese Worte niederschreibe, ist das Jubiläumsjahr 2000 schon als Realität im Gang. In der Nacht des 24. Dezember 1999 wurde die symbolische Pforte des Grossen Jubeljahres in der Peterskirche geöffnet, anschliessend die der Lateranbasilika, dann, am Neujahrstag, die von Santa Maria Maggiore und am 19. Januar die Pforte der Basilika Sankt Paul vor den Mauern. Letzteres Ereignis ist wegen seines ökumenischen Charakters in besonderer Weise in Erinnerung geblieben.

2. Je weiter das Jubiläumsjahr 2000 voranschreitet, schliesst sich hinter uns das 20. Jahrhundert, und das 21. Jahrhundert öffnet sich. Gemäss den Plänen der Göttlichen Vorsehung wurde es mir zuteil, in dem schwierigen Jahrhundert zu leben, das nun zur Vergangenheit wird, und nun, in dem Jahr, in dem sich mein 80. Lebensjahr vollendet ("octogesima adveniens"), muss man sich fragen, ob es nicht Zeit wäre, mit dem biblischen Simeon zu wiederholen: "Nunc dimittis". (Nun lässt du Herr Deinen Knecht in Frieden scheiden).

Am Tag des 13. Mai 1981, dem Tag des Attentats auf den Papst während der Generalaudienz auf dem Petersplatz, hat mich die Göttliche Vorsehung auf wunderbare Art vor dem Tod bewahrt. Derjenige, der einziger Herr über Leben und Tod ist, hat mir dieses Leben verlängert, ja gewissermassen hat er es mir wiedergeschenkt. Es gehört von jenem Moment an noch mehr Ihm. Ich hoffe, dass Er mir hilft zu erkennen, bis wann ich meinen Dienst fortsetzen soll, zu dem Er mich am 16. Oktober 1978 berief. Ich bitte Ihn, mich zu sich zu rufen, wann Er es will. "Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn." (vgl. Rm 14,8). Ich hoffe auch, dass mir die Göttliche Barmherzigkeit die nötige Kraft für diesen Dienst gibt, solange es mir gegeben ist, den Petrusdienst in der Kirche zu leisten.

3. Wie jedes Jahr während der Geistlichen Exerzitien habe ich mein Testament vom 6. März 1979 wieder gelesen. Ich halte an den Verfügungen fest, die darin enthalten sind. Was damals und während der folgenden Geistlichen Exerzitien hinzugefügt wurde, spiegelt die schwierige und angespannte allgemeine Situation wieder, die die 80er Jahre kennzeichnete. Seit dem Herbst 1989 ist diese Situation verändert. Das letzte Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts war frei von den vorausgehenden Spannungen; das bedeutet nicht, dass es nicht neue Probleme und Schwierigkeiten mit sich gebracht hat. In besonderer Weise sei die Göttliche Vorsehung dafür gepriesen, dass die Ära des so genannten "Kalten Krieges" ohne einen Atomkrieg zu Ende gegangen ist, der als Gefahr über der vergangenen Periode lastete.

4. An der Schwelle des Dritten Jahrtausends "in medio Ecclesiae" (inmitten der Kirche) möchte ich noch einmal meine Dankbarkeit gegenüber dem Heiligen Geist für das grosse Geschenk des Zweiten Vatikanischen Konzils zum Ausdruck bringen, in dessen Schuld ich gemeinsam mit der gesamten Kirche – und vor allem mit dem gesamten Episkopat – stehe. Ich bin überzeugt, dass es den neuen Generationen noch lange aufgegeben sein wird, die Reichtümer auszuschöpfen, die dieses Konzil des 20. Jahrhunderts uns geschenkt hat. Als Bischof, der an dem konziliaren Ereignis vom ersten bis zum letzten Tag teilgenommen hat, möchte ich dieses grosse Erbe all jenen anvertrauen, die in Zukunft gerufen sein werden, es zu verwirklichen. Für meinen Teil danke ich dem Ewigen Hirten, der es mir erlaubt hat, dieser grossartigen Sache im Laufe all der Jahre meines Pontifikats zu dienen. "In medio Ecclesiae" ist es mir von den ersten Jahren meines Bischofsdienstes an – eben durch das Konzil – vergönnt gewesen, die brüderliche Gemeinschaft des Episkopats zu erfahren. Als Priester des Erzbistums Krakau hatte ich erfahren, was die brüderliche Gemeinschaft der Priester ist – das Konzil hat eine neue Dimension dieser Erfahrung eröffnet.

5. Wie viele Menschen müsste ich hier aufzählen! Die meisten von ihnen hat Gott der Herr wahrscheinlich zu sich gerufen. Mögen die Worte dieses Testaments sie und auch jene, die noch auf dieser Seite weilen, in Erinnerung rufen – alle und überall, gleich an welchem Ort sie weilen.

Im Lauf der mehr als zwanzig Jahre, die ich das Petrusamt "in medio Ecclesiae" ausübe, habe ich die wohlwollende und überaus fruchtbare Zusammenarbeit mit vielen Kardinälen erfahren, mit Erzbischöfen und Bischöfen, vielen Priestern, vielen Personen des geweihten Lebens – Brüdern und Schwestern – und schliesslich mit unzähligen Laien, im Umfeld der Kurie, im Vikariat der Diözese Rom, sowie auch ausserhalb dieser Bereiche. Wie soll ich nicht in dankbarem Erinnern alle Episkopate in der Welt umarmen, die ich im Laufe der "ad-limina-Besuche" getroffen habe! Wie nicht der vielen christlichen, nichtkatholischer Brüder gedenken! Und des Rabbiners von Rom sowie der zahlreichen Vertreter der nicht-christlichen Religionen! Und der vielen Repräsentanten der Welt der Kultur, der Wissenschaft, der Politik und der Medien!

6. Je näher das Ende meines irdischen Daseins rückt, kehre ich in Gedanken zurück an den Anfang, zu meinen Eltern, zu meinem Bruder und meiner Schwester (die ich nicht kannte, weil sie vor meiner Geburt starb), zur Pfarrei von Wadowice, wo ich getauft wurde, zu jener Stadt meiner Jugend, zu den Altersgenossen und Klassenkollegen der Volksschule, des Gymnasiums, der Universität, bis zur Zeit der Besatzung, als ich Arbeiter war, und schliesslich zur Pfarrei von Niegowice, zur Krakauer Pfarrei Sankt Florian, zur Hochschulseelsorge, zu diesem Umfeld ... zu all diesen Umfeldern ... in Krakau und in Rom ... zu allen Menschen, die mir auf besondere Weise vom Herrn anvertraut wurden. Allen will ich nur eines sagen: "Möge Gott es euch vergelten." "In manus Tuas, Domine, commendo spiritum meum" (In Deine Hände, o Herr, empfehle ich meinen Geist) (kipa)

Fortsetzung von Seite 302

für die Schweiz relevant sein können sowie globale Bedrohungsformen wie der internationale Terrorismus, die Weiterverbreitung von Massenvernichtungswaffen und deren Trägersysteme, regionale Aspekte der organisierten Kriminalität und die Entwicklung der Streitkräfte.

Welche Rolle spielen dabei islamische Staaten?
Eine solche Krisen- und Konfliktregion ist der Nahe und Mittlere Osten. Dabei geht es weder in erster Linie um einzelne Staaten, noch um den Islam an sich, zu dem sich fast jeder fünfte Mensch auf Erden bekennt, sondern um den Terror islamistischer Provenienz. Namhafte Glaubensautoritäten des Islam distanzieren sich vom Terror und unterstreichen, dass Anschläge wie am 11. September 2001 nichts mit dem wahren Islam zu tun hätten. Al-Qa'ida hingegen versteht Anschläge gegen den «ungläubigen» christlichen Westen als eine strategische Priorität und die Schweiz ist nun mal integraler Bestandteil des christlichen Abendlandes, auch wenn sie durch ihre marginale Beteiligung an militärischen Aktivitäten westlicher Länder im Nahen und Mittleren Osten vorerst noch eine Sonderstellung einzunehmen scheint. Zur Bedrohung des internationalen Terrorismus kommen die Gefahren durch die fortschreitende Weiterverbreitung von Massenvernichtungswaffen und die möglichen Folgen der grossen strategischen Veränderungen, die das amerikanische militärische Eingreifen in Afghanistan und im Irak eingeleitet hat.

Seit wann stehen der Nahe und der Mittlere Osten im Blickpunkt auch der Schweiz und der schweizerischen Nachrichtendienste? Aus welchen Gründen?
Der Konflikt zwischen Israel und den arabischen Staaten stellt seit langem ein Schwergewicht des schweizerischen Auslandnachrichtendienstes dar. In einer zunehmend vernetzten Welt können auch Ereignisse in aussereuropäischen Regionen unmittelbare und vor allem indirekte Auswirkungen auf unser Land haben. Dies gilt insbesondere für den Nahen und Mittleren Osten. Dies war schon während des Kalten Krieges der Fall und hat heute nach den tiefgreifenden sicherheitspolitischen Veränderungen in unserem strategischen Umfeld und der zunehmend von einander abhängig werdenden Staatengemeinschaft zusätzliche Bedeutung erlangt. Der Nahe und Mittlere Osten ist und bleibt ein geostrategisch bedeutender Raum, in dem die Grossmächte und die heute einzig verbliebene Supermacht USA machtpolitisch aktiv sind.

Wie sehen Sie die Bedrohung durch Radikalismus im Islam für Europa und die Schweiz? Sind konkrete Spuren in der Schweiz und im näheren Umfeld feststellbar?
Die Frage nach der Bedrohung durch radikal-islamische Gruppierungen für Europa lässt sich nicht pauschal beantworten. Denkt man an eine Bedrohung durch Terror und Gewalt, so hat sich diese in den letzten Jahren sicher verschärft, allerdings nicht allein auf Grund inner-islamischer Faktoren, sondern ganz wesentlich auch durch das zunehmend angespannte Verhältnis des Westens zur islamischen Welt, das mit dem militärischen Eingreifen des Westens in Afghanistan und Irak vor dem Hintergrund des israelisch-palästinensischen Konflikts eine merkliche Verschlechterung erfahren hat.

Hat sich die Situation mit den Anschlägen vom 11. September 2001 in den Vereinigten Staaten und vom 11. März 2004 in Madrid verändert, ja verschärft? Ergeben sich für die Schweiz neue Aspekte? Sind die Attentate die Spitze eines Eisbergs?
Die Terroranschläge, die am 11. September 2001 und seither auf der ganzen Welt verübt worden sind, haben jedenfalls die terroristische Gefahr endgültig in das Bewusstsein der Öffentlichkeit gebracht und die anfangs fast unvorstellbaren Dimensionen und die abgrundtiefe Brutalität dieser Bedrohung schonungslos offengelegt. Jede Verharmlosung extremistischer Aktivitäten wäre deshalb fehl am Platz, und auch die Schweiz tut gut daran, hier wachsam zu sein. Um dieser modernen Geissel der Menschheit zu begegnen, sind nicht nur rigorose Massnahmen zur Abwendung unmittelbar drohender Gewalt, sondern auch mittel- und langfristige Prophylaxe – national wie international – vonnöten. Würden hier – etwa für humanitäre Hilfe, für soziale und kulturelle Hilfs- und Austauschprojekte usw. – nur annähernd jene Mittel investiert, die der Westen für militärische Interventionen ausgegeben hat und noch ausgeben wird, wäre dies langfristig gesehen zweifellos eine gute und nachhaltige Investition. Damit ist nicht gesagt, dass Staaten, die vom Terror betroffen sind, sich bisweilen nicht auch gewaltsam zur Wehr setzen müssen.

Kann sich in den muslimisch geprägten Gesellschaften so etwas wie Toleranz und Pluralismus entwickeln?
Ich bin überzeugt, dass dies auch in muslimisch geprägten Gesellschaften durchaus vorstellbar ist. Länder wie Malaysia zeigen, dass ein multikulturelles Nebeneinander von Muslimen und Nicht-Muslimen möglich ist.

Welche Strömungen können sich längerfristig durchsetzen? Müssen wir mit einem militanten Islamismus rechnen, der auch nach Europa überschwappen kann, oder werden sich im Nahen und Mittleren Osten mittelfristig demokratische und pluralistisch geprägte Strukturen durchsetzen, also eine Entwicklung in Richtung Zivilgesellschaft?

INTERVIEW

Ich möchte im Zusammenhang mit Ihrer Fragestellung drei Aspekte beleuchten:

Erstens: Der radikal-politische Islam, welcher von höchst minoritären Gruppierungen vertreten wird, kann mittel- bis langfristig gesehen in der Tat eine Bedrohung der modernen Gesellschaft westlicher Prägung darstellen. Die von Radikalen vertretene islamistische Ideologie, welche eine totalitäre Vision der Religion vertritt und ihre Vorherrschaft über zivile Gesetze propagiert, stellt unter diesem Blickwinkel eine Herausforderung für unsere liberale Gesellschaft dar.

Zweitens: Der Islam steht, wie andere Religionen auch, vor der grossen Herausforderung, Tradition und Moderne miteinander in Einklang zu bringen. Nach dem Niedergang der letzten islamischen Grossreiche wie Persien und der Türkei sind grosse Teile der islamischen Welt mit voller Wucht mit der westlichen Moderne in Form der westlichen Kolonialmächte konfrontiert worden. Für eine «Versöhnung» von Tradition und Moderne war in den meisten Regionen weder der politische Raum noch die nötige Zeit vorhanden. Wir dürfen nicht vergessen, dass auch die christlichen Kirchen und die christlich geprägten Staaten über ein Jahrhundert Zeit brauchten, um sich mit der Moderne zu arrangieren. Wie dieses Ringen um muslimische Identität einerseits und Modernisierung der Gesellschaft andererseits am Ende ausgeht, ist im Moment nicht absehbar – zu unterschiedlich sind dabei die Voraussetzungen und Rahmenbedingungen in den verschiedenen muslimischen Ländern.

Drittens: Inwieweit sich da gewaltbereite Kräfte durchsetzen, hängt nicht zuletzt auch vom Verhalten der westlichen Welt ab und von der Frage, inwieweit es gelingt, radikalen Gruppen politisch den Nährboden zu entziehen. Der islamistische Terror ist ja eine relativ junge Erscheinung, die mit terroristischen Gruppierungen in Aegypten begann und später durch antizionistische militante Bewegungen im Nahen und Mittleren Osten verstärkt wurde. Mit entscheidend wird deshalb auch sein, ob es gelingt, den für den ganzen Nahen und Mittleren Osten verheerenden Palästina-Konflikt einer gerechten und friedlichen Lösung zuzuführen und in den muslimischen Ländern zivilgesellschaftliche Strukturen zu stärken.

Welchen Beitrag kann die Schweiz leisten, damit islamistischem Terror der Boden entzogen werden kann, was wäre dabei die Aufgabe der Kirche(n)?

Neben den genannten weltpolitischen Faktoren muss sich jedes Land nach Kräften um Integration und gesellschaftsübergreifenden Dialog bemühen. Diese Integration muss schon früh beginnen und konsequent in den Schulen und im Raum öffentlicher Bildungsarbeit ihre Fortsetzung finden. Die Kirchen könnten dabei eine wichtige Plattform sein für Dialogbemühungen und Verständigung, vor allem auf theologischer Ebene zwischen Christen und Muslimen. Auch bei der Frage etwa des muslimischen Religionsunterrichts in unseren Schulen könnten die Kirchen eine kritisch-konstruktive Rolle spielen bei der Lösung der Vielzahl hier anstehender sowohl verfassungsmässiger wie theologisch-inhaltlicher Probleme.

Sind zwischen den einzelnen europäischen Nationen und ihren Nachrichtendiensten, zu denen die Schweiz Kontakte pflegt, unterschiedliche Einschätzungen feststellbar, gerade auch auf dem Hintergrund eines unterschiedlichen Staatsverständnisses und einer unterschiedlichen Immigrationsproblematik?

Ich will hier nicht irgendwelche Sichtweisen anderer Staaten kommentieren. Jede Nation hat ihre eigenen nationalen Interessen, denen die Nachrichtendienste als Instrument der betreffenden Regierung zu dienen haben. Der nachrichtendienstliche Fokus in Bezug auf den Islam ist nicht der gleiche wie derjenige anderer staatlicher Stellen, die zum Beispiel für die Immigrations- und Integrationsproblematik zuständig sind. Nachrichtendienste haben meist eine klare sicherheitspolitische Ausrichtung und befassen sich in erster Linie mit Risiken, Gefahren, Bedrohungen und Chancen für ihre Länder. Dort, wo sich die Interessen der einzelnen Länder berühren, gibt es genügend Raum für eine fruchtbare nachrichtendienstliche Zusammenarbeit.

Wie sehen Sie die Situation in der Schweiz?

In der Schweizerischen Bundesverfassung sind die Rechte und Pflichten der Bürger definiert und auch der Religion ist ihr Platz im Staat und der Gesellschaft zugewiesen. In der Schweiz wird die Religionsfreiheit garantiert. Aufklärung und Naturwissenschaften haben im Westen Schritt für Schritt die bis dahin unangetastete Autorität und den Einfluss der christlichen Kirchen merklich reduziert und die Religion mehr und mehr aus dem öffentlichen Leben verdrängt und zur Privatsache gemacht. Ein ähnlicher Prozess hat in den meisten islamischen Staaten bisher nicht oder nicht in diesem Ausmasse stattgefunden. Trotzdem möchte ich nochmals betonen, dass nicht der Islam als Religion ein Problem darstellt, sondern lediglich gewisse radikale Interpretationen des Islam, die nur von einer Minorität vertreten werden. Mit den daraus erwachsenden Bedrohungen und Risiken für unser Staatswesen und seiner Bürger hat sich der schweizerische Auslandnachrichtendienst heute unter anderem intensiv zu befassen und auseinander zu setzen.

Ich danke Ihnen ganz herzlich für das Gespräch!

Das Interview mit Dr. Hans Wegmüller führte Urban Fink-Wagner.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Stellungnahme zu Geldsammlungen/ Kollekten/Aktionen

Aufgrund eines Zirkularschreibens des Vereins «Tagsatzung im Bistum Basel» an verschiedene Pfarreien ist das Ordinariat verschiedentlich angefragt worden, inwieweit diese Aktion von der Bistumsleitung getragen und demnach zu unterstützen sei.

Mit Bedauern ist hier festzustellen, dass die Bistumsleitung weder bei der Gründung des Vereins noch für die derzeit laufenden Aktionen des Vereins «Tagsatzung im Bistum Basel» einbezogen wurde und deshalb immer wieder festgehalten hat und nun mit Nachdruck feststellt: Alle Aktionen in diesem Jahr, die in irgendeiner Form eine Beziehung zu den früheren Veranstaltungen, die sich als «Tagsatzung» bezeichneten, sind gemäss der Abmachung mit der Initiativgruppe Baden bei den «Perspektiven im Bistum Basel 2005» (PiBB 2005) anzusiedeln.

Es muss erstaunen, dass in Meldungen des Vereins «Tagsatzung im Bistum Basel» die derzeit laufenden Initiativen von PiBB 2005 unerwähnt bleiben. Auch hier ist nachzufragen, wie der Verein, der sich für eine bessere Kommunikation und für einen fruchtbaren Dialog einsetzen will, dieses Vorgehen erklärt.

Für Geldsammlungen/Kollekten/Aktionen, die im Bistum aufgenommen oder organisiert werden, ist eine Empfehlung der Bistumsleitung notwendig.

Immer wieder wird von Organisationen und Einzelpersonen versucht, sich den Anschein eines kirchlich autorisierten Unternehmens zu geben und eine Geldsammlung/Kollekte/ Aktion zu lancieren. Zum Schutz der guten Aktionen, der berechtigten und notwendigen Geldsammlungen und der sinnvollen Kollekten braucht es die Überprüfung und Koordination seitens des Bistums.

Wir müssen uns in diesem Fall von den Sammel-Aktionen distanzieren und festhalten, dass die diesbezüglichen Kollekten des Vereins «Tagsatzung im Bistum Basel» in unseren Pfarreien nicht autorisiert sind.

P. Dr. *Roland-B. Trauffer* OP
Generalvikar

Im Herrn verschieden

Werner Baier-Rennhard, Aarau

Am 1. April 2005 verstarb in Aarau Werner Baier-Rennhard. Am 29. Dezember 1929 in Bremgarten geboren, empfing er am 29. Juni 1957 in Solothurn die Priesterweihe und begann anschliessend seine Tätigkeit als Religionslehrer in Aarau. Von 1963 bis 1969 widmete er sich in Tübingen dem Weiterstudium mit Schwerpunkt Altes Testament und kehrte nach Abschluss der Studien als Religionslehrer an die Mittelschulen nach Aarau zurück. Nach seiner Laisierung 1975 wirkte er bis zu seiner Pensionierung als Lehrer für Alte Sprachen an verschiedenen Bezirksschulen. Parallel dazu engagierte er sich über viele Jahre hinweg in der kirchlichen Erwachsenenbildung und betreute die Catholica-Bibliothek Er wurde am 7. April 2005 in Aarau beerdigt.

Hans Baur, Ehrendomherr, emeritierter Pfarrer, Thun

Am 6. April 2005 starb in Thun nach langer schwerer Krankheit Ehrendomherr und emeritierter Pfarrer Hans Baur. Am 16. Januar 1936 in Sarmenstorf (AG) geboren, empfing der Verstorbene am 29. Juni 1961 in Solothurn die Priesterweihe. Seine seelsorgerliche Tätigkeit begann er als Vikar in Zuchwil (SO), 1966 zog er als Pfarrhelfer in die Pfarrei St. Michael Zug. 1973 wurde Hans Baur Pfarrer der Pfarrei Heiligkreuz Bern, wo er bis 2001 tätig war. Von 1984 bis 1988 wirkte er als Dekan des Dekanates Bern-Stadt, von 1989 bis 1998 als Regionaldekan des Bistumskantons Bern. Im Jahre 1989 wurde er zum nichtresidierenden Domherrn des Standes Bern und 2005 zum Ehrendomherrn ernannt. Nach seinem Wegzug aus Bern lebte er als emeritierter Pfarrer in Thun. Der Beerdigung fand am 12. April 2005 in Sarmenstorf (AG) statt.

DOKUMENT

PREDIGT VON JOSEPH KARDINAL RATZINGER BEI DER TOTENMESSE FÜR JOHANNES PAUL II.

Mit bewegenden Worten hat der Dekan des Kardinalskollegiums, Joseph Kardinal Ratzinger, den verstorbenen Papst Johannes Paul II. gewürdigt. Bei der Totenmesse für den Papst auf dem Petersplatz erinnerte Joseph Ratzinger am 8. April 2005 in der immer wieder von Beifall unterbrochenen Predigt daran, wie der Papst kürzlich seinen letzten Ostersegen vom Fenster aus erteilt habe. «Wir können sicher sein, dass unser geliebter Papst jetzt am Fenster des Vaterhauses steht, uns sieht und uns segnet. Ja, segnen Sie uns, Heiliger Vater!» Hier die Predigt, übersetzt von Ludwig Waldmüller, in vollem Wortlaut:

«Folge mir nach», sagt der auferstandene Herr zu Petrus als sein letztes Wort zu diesem Apostel, den er dazu auserwählt, seine Schafe zu weiden. «Folge mir nach» – dieses lapidare Wort Christi kann als Schlüssel angesehen werden, um die Botschaft zu verstehen, die aus dem Leben unseres betrauerten und geliebten Papstes Johannes Paul II. kommt, dessen Leichnam wir heute in die Erde betten als Samen der Unsterblichkeit – mit einem Herzen, das voll ist mit Traurigkeit, aber auch mit freudiger Hoffnung und tiefer Dankbarkeit.

Das sind die Gefühle unserer Seele, meine Schwestern und Brüder in Christus, die ihr hier auf dem Petersplatz zugegen seid, in den umliegenden Strassen und an den verschiedenen anderen Orten in der Stadt Rom, die in diesen Tagen von einer unbeschreiblich grossen schweigenden und betenden Menge gefüllt sind. Alle grüsse ich herzlich! Im Namen des Kardinalskollegiums möchte ich meinen Gruss auch an die Staatsoberhäupter, die Regierungschefs und die Delegationen der verschiedenen Länder richten. Ich grüsse die Autoritäten und Verantwortlichen der Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften, wie auch die jene der verschiedenen Religionen. Ich grüsse ausserdem die Erzbischöfe, Bischöfe, Priester, Ordensleute und Gläubigen, die aus allen Kontinenten hierher gekommen sind; in besonderer Weise grüsse ich die Jugendlichen, die Johannes Paul II. gerne als die Zukunft und Hoffnung der Kirche definierte. Mein Gruss erreicht des weiteren all jene, die an allen Orten der Erde über das Radio und das Fernsehen mit uns verbunden sind – in dieser herzlichen Teilnahme an der feierlichen Beisetzung des geliebten Papstes.

Folge mir nach – als junger Student war Karol Wojtyla begeistert von der Literatur, vom Theater, von der Poesie. Als er in einer Chemiefabrik arbeitete, umgeben und bedroht vom Naziterror, hörte er die Stimme des

Herrn: Folge mir nach! In diesen so besonderen Umständen begann er, philosophische und theologische Bücher zu lesen, trat dann in das geheime Seminar ein, das Kardinal Sapieha gegründet hatte, und konnte nach dem Krieg seine Studien in der theologischen Fakultät der Jaghellonica-Universität von Krakau vollenden. Viele Male hat er in seinen Briefen an die Priester und in seinen autobiographischen Büchern zu uns über sein Priestertum gesprochen, zu dem er am 1. November 1946 geweiht wurde. In diesen Texten interpretiert er sein Priestertum vor allem ausgehend von drei Worten des Herrn. Vor allem jenes: «Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibt» (Joh 15,16). Das zweite Wort ist: «Der gute Hirt gibt sein Leben hin für die Schafe» (Joh 10,11). Und schliesslich: «Wie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe!» In diesen drei Worten sehen wir die ganze Seele unseres Heiligen Vaters. Er ist wirklich unermüdlich überallhin gegangen um Frucht zu bringen, eine Frucht, die bleibt. «Auf, lasst uns gehen!» ist der Titel seines vorletzten Buches. «Auf, lasst uns gehen!» – mit diesen Worten hat er uns von einem müden Glauben aufgeweckt, aus dem Schlaf der Jünger von gestern und heute.

«Auf, lasst uns gehen!» sagt er auch heute zu uns. Der Heilige Vater war Priester bis ins Letzte, denn er hat sein Leben Gott für seine Schafe angeboten, für die ganze Menschheitsfamilie, in einer täglichen Hingabe an den Dienst der Kirche und vor allem in den schwierigen Prüfungen der letzten Monate. So ist er eine einzige Sache mit Christus geworden, der gute Hirte, der seine Schafe liebt. Und schliesslich «bleibt in meiner Liebe»: Der Papst, der die Begegnung mit allen gesucht hat, der eine grosse Fähigkeit der Vergebung und der Offenheit des Herzens gegenüber allen gehabt hat, sagt uns auch heute, mit diesen Worten des Herrn: Indem wir in der Liebe Christi bleiben, lernen wir in der Schule Christi, die Kunst der wahren Liebe.

Folge mir nach! Im Juli 1958 beginnt für den jungen Priester Karol Wojtyla ein neuer Schritt auf dem Weg mit dem Herrn und in der Nachfolge des Herrn. Karol begibt sich wie gewöhnlich mit einer Gruppe von Jugendlichen, die vom Kanufahren begeistert waren, zu den Seen der Masurischen Seenplatte, um gemeinsam die Ferien zu verbringen. Aber er hatte bei sich einen Brief, der ihn einlud, sich dem Primas von Polen, Kardinal Wyszynski, vorzustellen, und er konnte den Zweck dieses Treffens erraten: Seine Ernennung zum Weihbischof in Krakau. Die akademische Lehrtätigkeit zu verlassen, diese anregende Gemeinschaft mit den Jugendlichen zu verlassen, den grossen intellektuellen Wettstreit zu verlassen, um das Geheimnis der Kreatur Mensch zu verstehen und zu interpretieren, um in der Welt von heute die christliche Interpretation unseren Seins präsent zu machen – all das musste ihm wie ein sich selbst Verlieren vorkommen, genau all das zu verlieren, was zur menschlichen Identität dieses jungen Priesters geworden war. Folge mir nach – Wojtyla akzeptierte, indem er im Ruf der Kirche den Ruf Christi hörte. Und dann verstand er, wie wahr das Wort des Herrn ist: «Wer sein Leben zu bewahren sucht, wird es verlieren; wer es dagegen verliert, wird es gewinnen» (Lk 17,33). Unser Papst – das wissen wir alle – hat niemals das eigene Leben retten wollen, es für sich behalten wollen. Er wollte sich ohne Vorbehalte hingeben, bis zum letzten Moment – für Christus, und so auch für uns. Genau auf diese Weise hat er erfahren können, wie all das, was er in die Hände des Herrn gelegt hat, auf neue Art zurück gekommen ist: Die Liebe zum Wort, zur Poesie, zu den Briefen war ein existentieller Teil seiner pastoralen Sendung und hat der Verkündigung des Evangeliums neue Frische, neue Aktualität, neue Anziehung verliehen, auch und besonders dann, wenn es ein Zeichen des Widerspruchs ist.

Folge mir nach! Im Oktober 1978 hörte der Kardinal Wojtyla von neuem die Stimme des Herrn. Es erneuert sich das Gespräch mit Petrus, das im Evangelium dieser Feier vorkommt: «Simon Barjona, liebst du mich? Weide meine Schafe!» Auf die Frage des Herrn: Karol, liebst du mich?, antwortete der Erzbischof von Krakau aus der Tiefe seines Herzens: «Herr, du weisst alles; du weisst auch, dass ich dich liebe!» Die Liebe Christi war die dominierende Kraft in unserem geliebten Heiligen Vater; wer ihn beten gesehen hat, wer ihn predigen gehört hat, weiss das. Und so, dank dieser tiefen Verwurzelung in Christus, konnte er eine Last tragen, die über menschliche Kräfte hinausgeht: Hirte der Herde Christi zu sein, seiner Weltkirche. Es ist hier nicht der Moment, um von einzelnen Begebenheiten dieses so reichen Pontifikats zu sprechen. Ich möchte nur zwei Schritte der Liturgie von heute lesen, in denen zentrale Elemente seiner Verkündigung aufscheinen. In der ersten Lesung sagt Petrus – und der Papst sagt es mit dem heiligen Petrus uns: «Da begann Petrus zu reden und sagte: Wahrhaftig, jetzt begreife ich, dass Gott nicht auf die Person sieht, sondern dass ihm in jedem Volk willkommen ist, wer ihn fürchtet und tut, was recht ist. Er hat das Wort den Israeliten gesandt, indem er den Frieden verkündete durch Jesus Christus; dieser ist der Herr aller» (Apg 10,34–36) Und, in der zweiten Lesung, ermahnt uns der heilige Paulus – und mit ihm unser verstorbener Papst – mit erhobener Stimme: «meine geliebten Brüder, nach denen ich mich sehne, meine Freude und mein Ehrenkranz, steht fest in der Gemeinschaft mit dem Herrn, liebe Brüder» (Phil 4,1).

Folge mir nach! Zusammen mit dem Auftrag, seine Herde zu weiden, kündigte der Herr Petrus sein Martyrium an. Mit diesem Schlusswort, das das Gespräch über die Liebe und den Auftrag des universalen Hirten zusammenfasst, erinnert der Herr an ein anderes Gespräch, das er im Zusammenhang des letzten Abendmahls geführt hat. Dort hatte Jesus gesagt: «Wo ich hingehe, dorthin könnt ihr nicht gelangen.» Darauf sagte Petrus: «Herr, wohin gehst du?» Jesus antwortete ihm: «Wohin ich gehe, dorthin kannst du mir jetzt nicht folgen. Du wirst mir aber später folgen» (Joh 12,33.36). Jesus geht vom Abendmahl ans Kreuz, geht zur Auferstehung – er tritt ins Ostergeheimnis ein; Petrus kann ihm noch nicht folgen. Jetzt – nach der Auferstehung – ist der Moment gekommen, dieses «später». Indem er die Herde Christi weidet, tritt Petrus in das Ostergeheimnis mit ein, er geht Richtung Kreuz und Auferstehung. Der Herr sagt es ihm mit folgenden Worten: «Als du noch jung warst, (...) konntest du gehen, wohin du wolltest. Wenn du aber alt geworden bist, wirst du deine Hände ausstrecken und ein anderer wird dich gürten und dich führen, wohin du nicht willst» (Joh 21,18). In der ersten Phase seines Pontifikats ging der Heilige Vater – noch jung und voller Kraft – unter der Führung Christi bis an die Grenzen der Erde. Aber dann ist er immer mehr in die Gemeinschaft der Leiden Christi eingetreten, hat er immer mehr die Wahrheit der Worte verstanden: «Ein anderer wird dich gürten...» Und genau in dieser Gemeinschaft mit dem leidenden Herrn hat er unermüdlich und mit erneuerter Intensität das Evangelium verkündet, das Geheimnis der Liebe bis zur Vollendung (vgl. Joh 13,1). Er hat für uns das Ostergeheimnis als Geheimnis der göttlichen Barmherzigkeit interpretiert. In seinem letzten Buch schreibt er: Die Grenze, an die das Böse stösst, ist «letztendlich die göttliche Barmherzigkeit» («Erinnerung und Identität», S. 75 – ital. Original S. 70). Über das Attentat reflektierend sagt er: «Christus hat, indem er für uns alle litt, dem Leiden einen neuen Sinn verliehen, er hat es in eine neue Dimension erhoben, in eine neue Ordnung eingeführt: in die Ordnung der Liebe... Es ist das Leiden, welches

das Böse mit der Flamme der Liebe verbrennt und aufzehrt und sogar aus der Sünde einen mannigfaltigen Reichtum an Gutem hervorbringt» (S. 208 f., – ital. Orig. S. 199). Von dieser Vision animiert hat der Papst in der Gemeinschaft mit Christus gelitten und geliebt; und deshalb ist die Botschaft seines Leidens und seines Schweigens so beredt und fruchtbar gewesen.
Göttliche Barmherzigkeit: Der Heilige Vater hat den reinsten Widerschein der Barmherzigkeit Gottes in der Gottesmutter gesehen. Er, der schon früh die Mutter verloren hatte, hat um so mehr die göttliche Mutter geliebt. Er hörte die Worte des gekreuzigten Herrn, als seien sie gerade an ihn persönlich gerichtet gewesen: «Siehe deine Mutter!» Und er hat es gemacht wie der Lieblingsjünger: Er hat sie ins Innere seines Seins aufgenommen (εισ τα ιδια Joh 19,27) – Totus tuus. Und von der Mutter hat er gelernt, sich Christus ähnlich zu machen.

Für uns alle bleibt unvergessen, wie sich der vom Leid gezeichnete Heilige Vater am letzten Ostersonntag seines Lebens noch einmal am Fenster des Apostolischen Palasts gezeigt hat und ein letztes Mal seinen Segen «Urbi et Orbi» gegeben hat. Wir können sicher sein, dass unser geliebter Papst jetzt am Fenster des Vaterhauses steht, uns sieht und uns segnet. Ja, segnen Sie uns, Heiliger Vater. Wir vertrauen deine liebe Seele der Mutter Gottes, deiner Mutter an, die dich jeden Tag geführt hat und die dich jetzt führen wird in die ewige Herrlichkeit ihres Sohnes, Jesu Christi, unseres Herrn.
Amen.

Die DVD «Papst Johannes Paul II. in der Schweiz» – ein historisches Dokument mit Langzeitwert

Als Erinnerung an Papst Johannes Paul II. bietet die DVD «Der Papst in der Schweiz» rund drei Stunden Bildmaterial zu seinen beiden Reisen im Jahre 1984 und 2004 in die Schweiz. Weiter enthält die DVD Informationen zur Papstwahl, zum Leben von Johannes Paul II. u.a.m. Die DVD über die Schweizer Papstbesuch ist zum Preis von Fr. 38.90 plus Versandspesen erhältlich bei: Katholischer Mediendienst, Postfach 147, 8027 Zürich, Telefon 044 204 17 70, E-Mail mediendienst@kath.ch.

Autorin und Autoren dieser Nummer
Pfarrer *Heinz Angehrn*
Kirchweg 3, 9030 Abtwil
angehrn.heinz-kath.abtwil@bluewin.ch
Dr. P. *Leo Ettlin* OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri
Dr. *Marie-Louise Gubler*
Aabachstrasse 34, 6300 Zug
Dr. *Arnold Hottinger*
Chemin des Vignes d'Argent 3
1004 Lausanne
arnoldhottinger@hotmail.com
Thierry Schelling SJ
Colllegio S. Roberto Bellarmino
Via del Seminario 120
I-00186 Roma
tewodros3@yahoo.com

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche (Redaktionelle Verantwortung: Katholische Internationale Presseagentur KIPA in Freiburg/Schweiz)

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail skzredaktion@lzfachverlag.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Abt Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
Generalvikar Dr. P. *Roland-Bernhard Trauffer* OP (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der LZ medien

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.

Nach den grossen Erfolgen von 1999 in Bern mit 4200 Teilnehmenden und 2002 in Winterthur mit 7400 Teilnehmenden:

Das Minifest am 4. September 2005 in Luzern für alle Ministrantinnen und Ministranten – der ideale Ausflug für die ganze Schar

4. September
minifest 05
Luzern
damp

Schnellanmelder profitieren vom Spezialpreis bis zum 30. April!

Andere Minis aus der ganzen Deutschschweiz treffen, miteinander Gottesdienst feiern, den Feuerkünstler bestaunen, das Berufslabyrinth zu kirchlichen Berufen kennen lernen, Kamel reiten, dem grössten Mini aus Eis begegnen, an einer Schiffsrundfahrt teilnehmen und vieles mehr...

Auf dem Areal der SwissLifeArena und der Kantonsschule Alpenquai warten unter dem Motto **«Feuer und Eis»** viele tolle Ateliers und Attraktionen auf jüngere und ältere Minis. Die Gemeinschaft mit so vielen Minis muss man einfach erleben!

Die Anmeldeunterlagen und weitere Informationen sind erhältlich bei: Arbeitsstelle DAMP, St. Karliquai 12, Postfach, 6000 Luzern 5 Tel. 041 410 46 38. Internet: www.minifest.ch und www.minis.ch

damp Deutschschweizerische Arbeitsgruppe für MinistrantInnenpastoral ... denn bei den Minis läuft etwas!

Gratisinserat

Radio kath.ch
Das Internet-Radio der Schweizer KatholikInnen

BÜCHER

Die Stunde Kohelets

Kohelet. Herders Theologischer Kommentar zum Alten Testament. Herausgegeben von Erich Zenger. Übersetzt und ausgelegt von Ludger Schwienhorst-Schönberger. Verlag Herder, Freiburg 2004. 572 Seiten.

«Für alles gibt es eine Stunde», zurzeit ist auch die Stunde Kohelets. Das Buch fasziniert, spricht kirchenfremde und kritisch denkende Menschen an. Mit dem neusten Band aus der Reihe HThKAT legt der Passauer Alttestamentler ein beachtliches Werk vor, dass auch uns Praktikern Freude macht. Er vermeidet es, uns mit rein exegetischer Steinbrucharbeit zu beglücken und wagt mutig die so lange geächtete Systematisierung. Die dem Kommentar zugrunde liegende Gliederung geht von der antiken literarischen Rhetorik aus und macht das Thema «Glück» zur zentralen Frage. Entsprechend stellt Schwienhorst dem Kommentar nebst den üblichen Einleitungsfragen auch ein 32-seitiges Kapitel «Thema» voran (S. 69–101). Primär versteht er Kohelet als ein Buch, das auch dem religiösen Menschen, der mit der Wirklichkeit Gottes rechnet, im Namen dieses Gottes ein durchdachtes «carpe diem» entgegenruft.

Heinz Angehrn

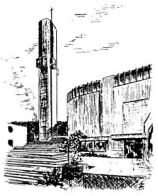
Ethik im Alltag

Dietmar Mieth: Kleine Ethikschule. Herder Spektrum 2004, 192 Seiten.

Etwa 80 Prozent der Menschen sollen bereit sein, um ihres eigenen Vorteils willen zu lügen. Ethik kollodiert mit handfesten Vorteilen. Worauf ist zu achten, um gut und richtig zu handeln, aber nicht als dumm dazustehen?

Dietmar Mieth, der Begründer des Ethikzentrums der Universität Tübingen und langjähriges Mitglied der Ethikkommission der Europäischen Union, Professor für Theologische Ethik, ist beratend tätig in Fragen der interdisziplinären Ethik. Er bringt Klärung in den alltäglichen Dschungel der Entscheidungen. Wo liegen die Kriterien, die wir anwenden können? Und warum macht es Sinn, moralisch gut zu handeln? Der Autor erläutert seine These mit vielen Beispielen aus dem praktischen Alltag.

Leo Ettlin



Pfarrei St. Meinrad, Pfäffikon (SZ)

Das Kloster Einsiedeln hat sich aus der Seelsorgeleitung in unserer Pfarrei zurückgezogen. Wir suchen deshalb für unsere **Pfarrei Pfäffikon (SZ)** per sofort oder nach Vereinbarung einen aufgeschlossenen

Gemeindeleiter oder eine **Gemeindeleiterin** **(100%-Pensum)**

Die lebendige und offene Pfarrei Pfäffikon umfasst rund 3800 Katholiken. Eine engagierte Spurgruppe, motivierte Mitarbeitende in Seelsorge, Katechese und Sekretariat und ein interessierter Kirchenrat unterstützen Sie in Ihrer vielseitigen Aufgabe. In der Pfarrei Pfäffikon finden Sie gut ausgerüstete Arbeitsbereiche und eine funktionale Infrastruktur, mit Pfarrkirche, Pfarreizentrum und Pfarrhaus mitten im Zentrum von Pfäffikon.

Wir freuen uns auf eine kontaktfreudige, engagierte und teamfähige Persönlichkeit, die Pfarreitraditionen zu schätzen weiss und doch modern und zukunftsorientiert ausgerichtet ist.

Sie sind motiviert, neue Seelsorgestrukturen im Verbund der zwei Pfarreien konzeptionell mitzugestalten. Sie verstehen es, Personen, Gruppen und Vereine zu begleiten, die aktiv die Pfarreizukunft mitgestalten möchten, und sind offen für ökumenische Zusammenarbeit.

Gerne erteilen Ihnen unsere Kirchenpräsidentin Martha Kümin-Jurt, Telefon 055 410 17 47, oder Pastoralassistent Beat Züger-Fischer, Telefon 055 410 22 65, weitere Auskünfte zu dieser interessanten Aufgabe.

Sind Sie interessiert? Dann richten Sie Ihre schriftliche Bewerbung bitte an: Römisch-katholische Kirchgemeinde Freienbach, Herr Daniel Corvi, Kirchstrasse 47, 8807 Freienbach, E-Mail kirchgemeinde.freienbach@swissonline.ch

Katholische Kirchgemeinde Illnau-Effretikon
Katholische Pfarrei St. Martin

Wir sind eine lebendige Pfarrei mit ca. 5600 Katholikinnen und Katholiken. Unser Kirche-Sein verstehen wir als gemeinsamen Weg in der Nachfolge Jesu, welchen wir mit einem motivierten Pastoralteam gehen möchten.

Zur Unterstützung der Gemeindeleiterin und des ganzen Teams (Sozialbegleiterin, Katechetinnen, Hauswart/Sakristan, Sekretärinnen und vielen freiwilligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern suchen wir zum Beginn des Schuljahres 2005/06 oder nach Vereinbarung engagierte

pastorale Mitarbeiterinnen/ Mitarbeiter
(für ein Pensum von ca. 120%)

(Pastoralassistentin/Pastoralassistenten, Katechetin/Katecheten)

Je nach Ausbildung und Erfahrung können Sie sich in folgenden Gebieten entfalten:
- Führung der Katechese (HGU, Stufenleitung Mittelstufe) zusammen mit unseren bewährten Katechetinnen
- Verantwortung, Organisation und Durchführung des Religionsunterrichtes an der Oberstufe
- Leitung der Firmvorbereitung
- Vorbereiten und Mitgestalten von Gottesdiensten
- Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge

Wir erwarten eine aktive Teilnahme am Leben der Pfarrei und ein ausgeprägtes Flair für die Arbeit im Team.

Eine den Aufgaben entsprechende theologische und pädagogische Ausbildung ist Voraussetzung. Die Anstellung erfolgt nach der Anstellungsordnung der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich. Ein detailliertes Pflichtenheft wird gemeinsam erarbeitet.

Bewerbungen richten Sie bitte direkt an die Personalverantwortliche: Röm.-kath. Kirchenpflege Illnau-Effretikon, Frau Ulla Scharsach, Rebenstrasse 5, 8307 Effretikon, Telefon 052 343 39 46.
E-Mail u_scharsach@freesurf.ch
Homepage der Pfarrei: www.pfarrei-effretikon.ch

Katholische Kirchgemeinde Rapperswil (SG)
Pfarrei Kempraten

Ist Ihnen Seelsorge ein Herzensanliegen?

Dann finden Sie in unseren beiden Pfarreien St. Johann, Rapperswil, und St. Franziskus, Kempraten, mit ca. 6200 Katholiken eine dankbare und anspruchsvolle Aufgabe als

Seelsorger/Seelsorgerin (100%)

Nach vierjähriger Tätigkeit verlässt der bisherige Pastoralassistent seine erste Stelle auf Ende Juli dieses Jahres, um in einer neuen Seelsorgeeinheit eine leitende Aufgabe wahrzunehmen.

In unserem Seelsorgeteam (Pfarrer, Pastoralassistent, Pastoralassistentin, priesterlicher Mitarbeiter) sind daher auf Anfang August 2005 oder nach Vereinbarung **Aufgaben** mit folgenden Schwerpunkten zu übernehmen:
- Hauptverantwortung im Aufbau «Firmung ab 18»
- Mitarbeit in der Katechese auf der Oberstufe
- Pfarrei-Projekte mit schulentlassenen Jugendlichen
- spirituelle Angebote für junge Menschen
- kirchliche Begleitung junger Familien

Wir bieten Ihnen:
- selbständiges und abwechslungsreiches Arbeitsfeld
- angenehme Zusammenarbeit mit Pfarrei- und Kirchenverwaltungsrat
- ideales Pfarreizentrum für die Arbeit mit jungen Familien und Jugendlichen
- geräumiges Pfarrhaus mit familienfreundlichem Umschwung
- modern eingerichtetes Büro im Pfarreizentrum
- zeitgemässes Gehalt mit Sozialzulagen gemäss diözesanen Richtlinien

Wir erwarten von Ihnen:
- abgeschlossene Ausbildung als Pastoralassistent/-assistentin oder Religionspädagoge/-pädagogin
- Loyalität zur katholischen Kirche
- Freude im Umgang mit jungen Menschen
- offenes Wesen mit Entscheidungsfreudigkeit
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit verschiedenen kirchlichen Gremien

Wir freuen uns, wenn wir Ihr Interesse geweckt haben und bitten Sie um die Zustellung Ihrer Bewerbungsunterlagen bis Ende April 2005 an:
Mechthild Vollenweider-Schnyder, Präsidentin des Kirchenverwaltungsrates, Engelplatz 6, Postfach 1051, 8640 Rapperswil.

Für persönliche Auskünfte zur ausgeschriebenen Stelle steht Ihnen Pfarrer Alfred Germann, Rapperswil, Telefon 055 214 12 41, gerne zur Verfügung.

Informationen zum Seelsorgeverband Rapperswil-Kempraten finden Sie auch unter: www.pfarrei-rapperswil.ch und www.pfarrei-kempraten.ch

Und wie klingt es im Innern?

Der gute Ton ist nicht einfach eine Frage von neuen Mikrofonen oder Lautsprechersäulen. Akustik ist eine hochkomplexe Angelegenheit. Es geht um genaue Messungen, um daraus die richtigen Lösungsanforderungen abzuleiten.

Megatron nimmt Ihre Bedürfnisse beim Wort. Wir konzentrieren uns nicht auf Produkte, sondern auf Lösungen, die halten, was Sie sich davon versprechen. Dafür garantieren wir. Ihre volle Zufriedenheit ist unser erklärtes Ziel.

Megatron sorgt für alle technischen und baulichen Belange von A-Z, soweit möglich unter Einbezug des lokalen Gewerbes. Setzen Sie auf Qualität in Beratung und Dienstleistung.

Megatron Kirchenbeschallungen
Weil es darauf ankommt, wie es ankommt

MEGATRON

Megatron Kirchenbeschallungen
Megatron Veranstaltungstechnik AG
Obere Bahnhofstrasse 13, 5507 Mellingen
Telefon 056 491 33 09, Telefax 056 491 40 21
Mail: megatron@kirchenbeschallungen.ch
www.kirchenbeschallungen.ch

15/14. 4. 2005

AZA 6002 LUZERN

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN

IN 40 SPRACHEN WELTWEIT AM PULS DER ZEIT
Gratisinserat
RADIO VATIKAN
Deutsch: 16.00, 20.20 und 6.20 Uhr
Mittelwelle 1530 kHz
Kurzwellen 5880, 7250, 9645 kHz
www.radiovaticana.org

Katholische Kirchgemeinde Einsiedeln

Wir suchen auf anfangs Schuljahr 2005/2006 (August)

Katechetinnen/Katecheten

in Teilzeitanstellung (10 Stunden)

für:
- Erteilung von Religionsunterricht Primarstufe 5. und 6. Klasse
- Mitgestaltung von Gottesdiensten

Der genaue Aufgabenbereich wird in einem persönlichen Gespräch festgelegt.

Wir bieten zeitgemässe Besoldung und Sozialleistungen.

Wir freuen uns auf Sie!

Auskunft erteilt Ihnen gerne P. Gerhard Stoll, Pfarradministrator, Telefon 055 418 62 10 oder 055 418 62 11.

Schriftliche Bewerbungen richten Sie bitte an die Verantwortliche der Personalkommission, Ursula Holderegger, Mühlestrasse 3a, 8840 Einsiedeln.

KATH. KIRCHENVERWALTUNG

ST. MAURITIUS APPENZELL

Die **Pfarrei St. Mauritius Appenzell** (www.kath-appenzell.ch) sucht zur Ergänzung ihres Seelsorgeteams eine/einen

Katechetin/Katecheten

oder

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten

(50–70%)

Haben Sie eine abgeschlossene Ausbildung am KIL, ein Theologiestudium oder eine gleichwertige Ausbildung vorzuweisen, dann wartet auf Sie eine verantwortungsvolle und vielseitige Aufgabe in unserer Pfarrei. Je nach Fähigkeiten, die Sie mitbringen, ist Ihre Stelle mittelfristig ausbaubar.

Ihr Arbeitsbereich umfasst:
- Religionsunterricht auf der Unter- und Mittelstufe
- Mitarbeit bei den Religionsbildungstagen an der Oberstufe
- selbständige Gestaltung und Durchführung von Schülerwortgottesdiensten
- Mitgestaltung von Familiengottesdiensten

Unser Seelsorgeteam (7 Personen) wird Sie gerne integrieren. Wir bieten Ihnen attraktive Arbeitsbedingungen und zeitgemässe Entlöhnung. Arbeitsbeginn ist anfangs August 2005.

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen:
Stephan Guggenbühl, Pfarrer, Marktgasse 4, 9050 Appenzell, Telefon 071 787 14 91, oder Michel Corminbœuf, Pastoralassistent, Marktgasse 8a, 9050 Appenzell, Telefon 071 787 14 93.

Auf Ihre Bewerbung bis zum 30. April freut sich:
Kath. Kirchenverwaltung St. Mauritius, Josef Cajochen, Präsident, Küechlimoosstrasse, 9050 Appenzell, E-Mail josef.cajochen@ainet.ch

Kath. Pfarramt St. Josef, Schlieren

Dammweg 4, 8952 Schlieren
Telefon 041 730 11 69
E-Mail schlieren@kath.ch www.kath-schlieren.ch

Wir suchen in unser Pfarreiteam mit Pfarrer, Pfarreiverantwortlichem, Jugendarbeiterin, Altersseelsorgerin und Sekretärin auf den Schuljahresbeginn 2005/06 eine/einen

Katechetin/Katecheten 50%

Ihre Aufgaben:
- Religionsunterricht Mittelstufe (Doppelstunden im Pfarreizentrum)
- Familiengottesdienste
- Elternarbeit
- Nach Absprache:
  - Religionsunterricht Oberstufe
  - Jugendarbeit
  - eventuell weitere Pfarreiarbeit

Unser Angebot:
- motiviertes Team
- gute Zusammenarbeit mit Pfarreirat und Kirchenpflege
- Kontakte und Zusammenarbeit im Seelsorgeraum Dietikon-Schlieren
- Anstellungsbedingungen gemäss den Richtlinien der röm.-kath. Zentralkommission

Wir erwarten eine abgeschlossene Ausbildung (KIL bzw. RPI oder ähnlich), teamfähige und kontaktfreudige Persönlichkeit, Freude an der Arbeit mit Kindern aus verschiedenen Kulturkreisen.

Auskünfte: Stephan Kaiser, Pfarreiverantwortlicher, Telefon 044 730 12 90.

Ihre vollständige Bewerbung richten Sie an:
Kath. Kirchenpflege, Personalwesen, Dammweg 4
8952 Schlieren